



Ein Spaziergang

mit

„Unterbrechungen“

durch das lebenswerte

Bodendorf der 20/30er Jahre

**Ein Spaziergang
mit
„Unterbrechungen“
durch das lebenswerte
Bodendorf der 20/30er Jahre**

anlässlich „25 Jahre Dorfschelle“



Heimat- und Bürgerverein
Bad Bodendorf e.V.
Saarstraße 1
53489 Sinzig-Bad Bodendorf
Tel. 0 26 42 - 99 14 14
www.bad-bodendorf.de

Impressum

Herausgeber:

Heimat- und Bürgerverein Bad Bodendorf e.V.
(www.bad-bodendorf.de)

Redaktion:

Bernhard Knorr

Grafik, Bildbearbeitung und Satz:

Josef und Eugenie Erhardt

Druck:

Druckhaus Optiprint GmbH, Sinzig

Wir danken:

Bäckerei Konditorei Café Felber
Blumen Fuchs
Gasthaus Restaurant Cholin
Kreissparkasse Ahrweiler
Maranatha Seniorenzentrum und
Maravilla Beauty Spa Hotel & Restaurant
Volksbank RheinAhrEifel e.G.
Winzer-Gaststätte
Renate und Arnt Klöser
für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung

Bilderrechte:

Heimat- und Bürgerverein Bad Bodendorf e.V.
– Alle Rechte vorbehalten –

ISBN: 978-3-00-045535-3

Inhalt

Vorwort	5
Karte von Bodendorf in den 1930er Jahren mit Stationen (Kapitel) des Spaziergängers	8
Kapitel 1	11
Kapitel 2	15
Kapitel 3	20
Kapitel 4	28
Kapitel 5	32
Kapitel 6	37
Kapitel 7	43
Kapitel 8	48
Kapitel 9	53
Kapitel 10	59
Kapitel 11	64
Kapitel 12	69
Kapitel 13	76
Kapitel 14	81
Kapitel 15	86



Blick vom Reisberg über Bodendorf zum Kurviertel

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

der Heimat- und Bürgerverein freut sich, mit diesem Buch das schon lange gehegte Vorhaben umsetzen zu können, die in den Ausgaben der ersten vier Jahre der Dorfschelle von 1989 bis 1992 erschienene Artikelserie „Spaziergang durch das Bodendorf der 20er Jahre“, die damals in der Bevölkerung bei Groß und Klein eine überaus positive Resonanz fand, als gebundenes Buch herauszubringen. Der Inhalt dieses Werkes basiert auf Erzählungen bei den Mundartkreisen „Jeuchelowend“, die damals stattgefunden haben.

Ganz am Anfang war noch der damals 95jährige Josef Henneke dabei. Im harten Kern waren jedoch die Zeitzeugen Johann Bauer, Heinrich Strohe und Josef Meurer die wichtigsten Lieferanten für den Inhalt dieses Bandes. Aber auch damals noch jüngere Ur-Bodendorfer wie Katharina Schuld, Christel Leupold, Johannes Welsch, Otto Simons und Johannes Menzen konnten mit ihrem Wissen aus Jugend- und Kindheitstagen oder aus Erzählungen im Familien- oder Bekanntenkreis viel Wichtiges beisteuern.



Beim Jeuchelowend: von links Bernhard Knorr, Heinrich Strohe (Strühe Hein), Josef Meurer (Meurersch Hoot) und Johann Bauer (Bauers Hänns)

So entstand Zug um Zug ein sehr amüsanter Stimmungsbild der dörflichen Situation zwischen den zwei Weltkriegen mit vielen interessanten Aspekten zur Ortsgeschichte, Anekdoten und Bodendorfer Mundart. Die recht munteren Gesprächsrunden des „Jeuchelowends“ wurden jeweils auf Tonkassetten aufgenommen, die natürlich sorgfältig archiviert sind. Die Regie führte Bernhard Knorr, damals noch Neubürger und Redakteur der Dorfschelle, der das Ganze schließlich auch zu Papier gebracht hat.

Er schlüpfte dabei in die Rolle eines Spaziergängers, der versucht, quasi als Fremder, in einem Streifzug durch die Straßen, die Geschäfte, Gasthäuser und Institutionen der damaligen Zeit die Geheimnisse dieses liebenswerten Dorfes zu ergründen, was ihm durchaus Spaß machte, zugegebenermaßen aber auch einige Mühe bereitete.

Bodendorf hatte damals um 1920 etwa 620 Einwohner und bestand im Wesentlichen aus drei Straßen, genannt die Hauptstroß, de Ellig und de „Jass“ (heutige Schulstraße). In Höhe des Ahrweges zogen sich der Graben und die Hecke hin, Bodendorfs ehemalige Befestigungsanlage. „Dahende kom et Ousland“, so hat es Johann Bauer beim ersten Jeuchelowend treffend auf den Punkt gebracht.

So spiegelt sich in den 15 Kapiteln dieser Aufzeichnungen ein lebendiges Stück Heimatgeschichte wieder, ein Gemeinschaftswerk, das sicher auch für die heutige und kommende Generation ausgesprochen lesenswert ist.

Bernhard Knorr



Beim Jeuchelowend: von links Josef Meurer (Hoot), Johann Bauer (Bauers Hänns), Christel Leupold, Katharina Schuld, Johannes Welsch und Bernhard Knorr

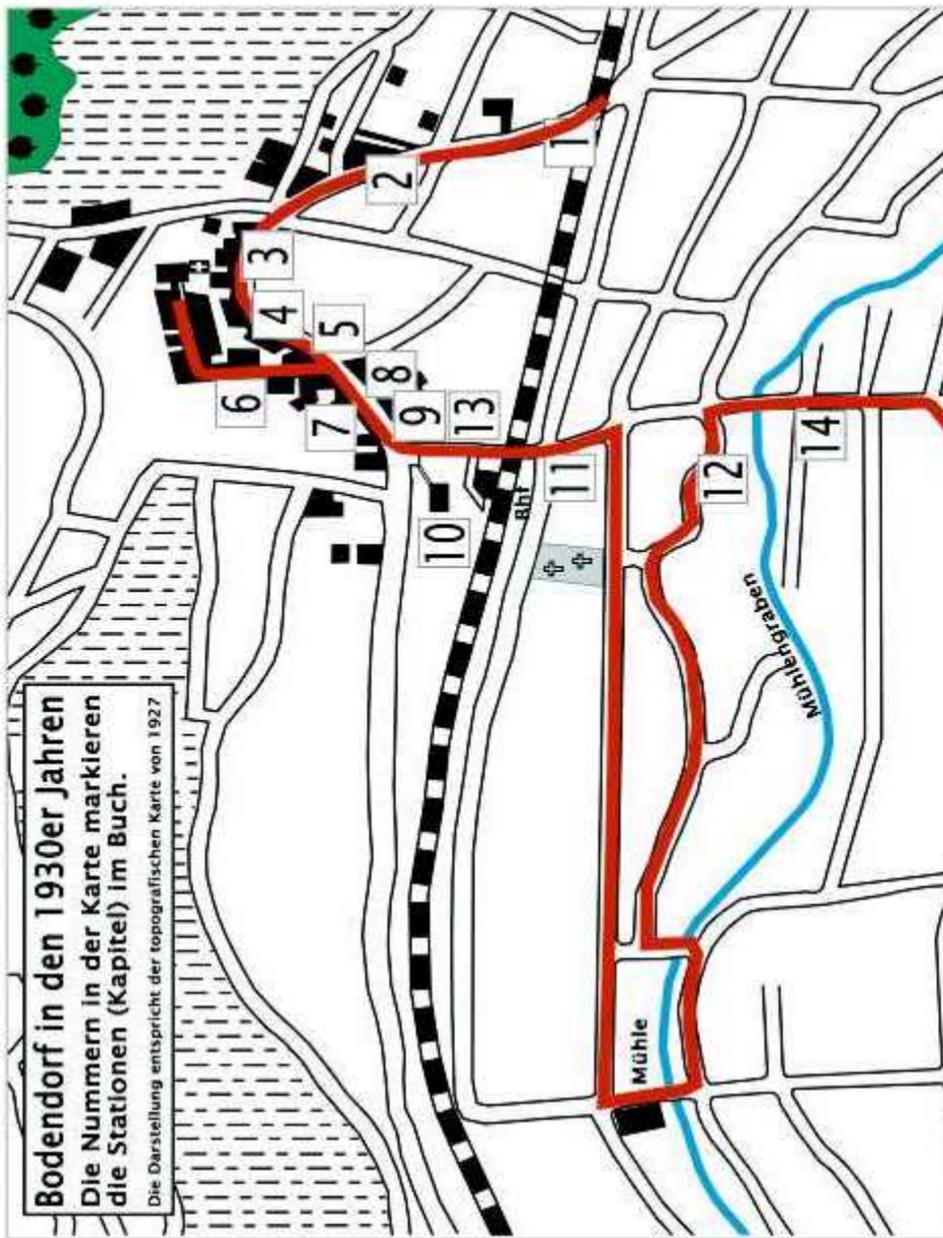


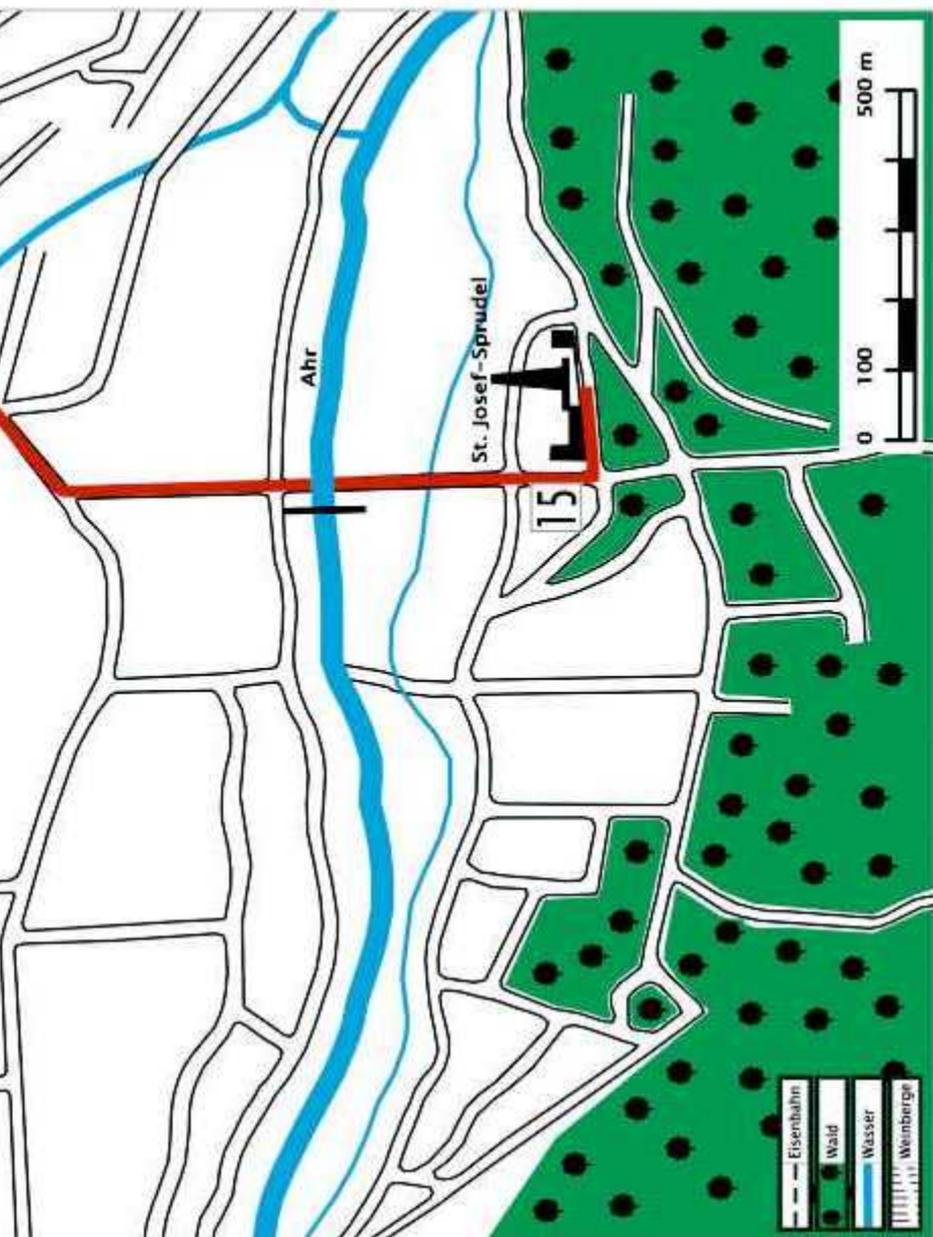
Schon damals Malerwinkel

Bodendorf in den 1930er Jahren

Die Nummern in der Karte markieren die Stationen (Kapitel) im Buch.

Die Darstellung entspricht der topografischen Karte von 1927







Luftbildaufnahme von Bodendorf

Kapitel 1

*Senzech sejt ett ahn, Bodendorf bett ett ahn,
ewer Bodendorf dräht ett de Röcke dar.*

Dies war ein geflügeltes Wort der Bodendorfer über das kleine Gebäude am Ortseingang, der Vorgängerin der heutigen St. Sebastianus Kapelle (erbaut 1864), und hier beginnt auch der Spaziergang durch das Bodendorf der 20er Jahre.

Wiesen, Gärten und Obstbäume grenzen an die schwarz geschotterte Straße in Richtung Dorf. Den Spaziergänger stört es wenig, dass die Spuren der Ereignisse 1914/18 in Form tiefer Löcher in der Fahrbahn noch immer nicht behoben sind. Fuhrwerk- und Automobilbesitzer können jedoch ein Lied von kostspieligen Fahrwerksreparaturen singen.

Erster Halt am beschränkten Bahnübergang. Wortfetzen und Gelächter schallen aus dem Schrankenwärterhäuschen aus Wellblech zur Linken. Man nutzt hier offensichtlich eine Zugpause zu einem fröhlichen Plausch. Wie er erfuhr, war es bei den Bodendorfern schon immer Usus, mal beim Schrankenwärter hineinzuschauen und seine Informationslücken in punkto „Dorftratsch“ zu schließen.

Gerade hat „Seifersch Pitter“ Schrankendienst. Der Spaziergänger erkundigt sich, wie oft hier wohl ein Zug vorbeikomme. „Et jeid eropp on eraff, me hat kein Zejt zom Mettack-äße“, war die Antwort und da alles lachte, konnte dies wohl nicht ganz ernst gemeint gewesen sein.



Adam Deller zu Besuch bei Seifersch Pitter

Hinter dem Bahnübergang sind überall Hühner zu sehen, die hier auf Straßen und Wegen nahrungssuchend herumscharren und gackern. Es sind die Hühner von „Ackesch Thünn“ (Anton Welsch), dessen Anwesen man sich nähert. Er erzählt, dass sein Haus (im Zuge von Straßenbaumaßnahmen ca. 1965 abgerissen) schon im vorigen Jahrhundert von dem Bodendorfer Pastor Sinzig als Herberge erbaut worden ist. Dabei hält er sich etwas die offensichtlich schmerzende linke Seite. Er war am Tag zuvor unter ein Wagenrad seines Gespanns geraten. „Söch ech, ett hett noch jot jejang.“ Typisch Thünn, fast jeden Satz beginnt er mit „Söch ech“.



Gärtnerei Fuchs



Ein paar Schritte weiter kommt man an der Gärtnerei Fuchs vorüber. Hier ist „Fusse Kobes“ (Großvater des heutigen Inhabers) Chef, ein Bodendorfer Original mit deftigem Humor, der im Umgang mit seinen Mitmenschen als „rauh, aber herzlich“ gilt. Es versteht sich von selbst, dass in diesen lausigen Zeiten der Anbau von Gemüse- und Nutzpflanzen in seinem Betrieb absolut vorherrscht. „Fusse Kobes“ ist außerdem der in weitem Umkreis anerkannte Spezialist für Baumschnitt.

Fusse Kobes (Jakob Fuchs)

Sägegeräusche lassen die Augen nach links schweifen. Sie kommen aus der Schreinerwerkstatt Meister Lorscheids, genannt „Josseff“. Die langen Bänke vor dem Eingang entpuppen sich beim näheren Hinsehen als Kirchengestuhl, ein Auftrag der Pfarrei zu Heppingen, den der Meister seines Faches gerade bearbeitet. Die Endmontage dieser Möbel muss im Freien geschehen, in der Werkstatt fehlt hierzu der Platz. Großaufträge, kein Problem für Meister Josseff, ist es doch noch gar nicht lange her, dass er das Herrenhaus der Bodendorfer Burg mit einem neuen Treppengestühl versehen hat.

Seit einiger Zeit pflegt Meister Josseff ein neues „Hobby“ – Fremdenzimmer. Die Herren der Reblauskommission logieren schon seit Jahren im Hause Lorscheid. Er trägt sich mit Erweiterungsplänen, denn inzwischen werden die Quartieranfragen von Kurgästen immer mehr. Am liebsten hängt er seinem Lieblingsgedanken nach, einmal erste Kurpension am Platze zu werden.



Kurgäste vor Pension Lorscheid

Erste Einkehr in der „Restauration zum Rhein- und Ahrtal Bauer“ (später Oberbillig). In der Wirtsstube ist schon mächtig viel zu tun in dieser frühen Abendstunde. Am gut besetzten Stammtisch geht's feuchtfrohlich zur Sache. Die Lattenzäune auf den „Steffens“ Bierdeckeln sprechen für sich. Kartenspieler am Nebentisch spielen „Solo“.

In der Ecke sitzen ein paar Remagener, die keinen Weg gescheut haben, mal wieder echten „Bodendorfer Foußkäs“ zu genießen. Die Fremden im Lokal scheinen schon Kurgäste zu sein.

Die Wirtin, „Bouesch Lenche“, ist emsig dabei, die Gäste zu bedienen. Sie betreibt den Gasthof mit ihren Brüdern Heinrich, genannt „Schnack“, und Josef, genannt „Wambo“. Hinter der Theke ist „der gute Geist des Hauses“ eifrig mit Gläserspülen und Bierzapfen beschäftigt. „Ech john noch eis jet Weng holle, oh dou!“ spricht er Lenchen an, die gerade vorbeikommt. Johann Effelsberg ist in diesem Haus für alles zuständig, nichts geht ohne ihn. Den Beinamen „Oh dou“ hat ihm seine sprachliche Eigenart, fast jeden Satz mit „Oh dou“ zu beenden, eingetragen.

Gelächter dringt vom Stammtisch. Thema ist „de Söül“, eine eiserne Säule, die in der fast vier Meter hohen Wirtsstube auffällt. Das Geheimnis dieser Raumstütze ist ihre Testfunktion. Zu vorgerückter Stunde pflegt man nämlich sein Durchhaltevermögen zu testen, indem man versucht, an ihr emporzuklettern. Erreicht man die Decke, so kann man noch ein paar „Ruude“ oder ein paar „Steffens“ zulegen. Schafft man allenfalls die Hälfte, war es wohl besser, sich in Richtung Heimat abzusetzen. Kein Wunder, dass das Thema „Söül“ in dieser Stammtischrunde ein „Faß ohne Boden“ ist. Der Spaziergänger, der sich längst zu diesem Kreis gesellt hat, muss bald einsehen, dass es wenig ratsam ist, seinen Weg durch Bodendorf an diesem Abend fortzusetzen, und auf dem Weg nach Hause wird ihm auch klar, dass er wohl auch „de Söül“ nicht mehr geschafft hätte.



Gasthaus zum Rhein- und Ahrthal

Kapitel 2

Leicht verkatert blinzelt unser Spaziergänger am nächsten Tag in die lachende Sonne. All die Erlebnisse und Eindrücke des gestrigen Abends im Gasthaus Rhein-Ahrtal schwirren ihm noch leicht kunterbunt durch den Kopf, und die vielen Namen und Beinamen, die ihm dabei begegnet sind, kann er noch nicht recht ordnen. Innerlich lachen muss er noch, als er an die diversen Wetten denkt, die gestandene Bodendorfer veranlasst haben, die „Söul“ in der Gaststube emporzuklimmen. Einmal ging es sogar um ein Bützje für ein Mädchen namens „Hirsche Änn“.

Jedenfalls ist die Sympathie für diese kleine Ortschaft am Eingang zum Ahrtal und seine Bewohner schnell gewachsen, und er hat längst beschlossen, den Geheimnissen dieses Dorfes noch weiter auf den Grund zu gehen.

Natürlich hat er auch erfahren, dass diese Zeiten für die Leute hier nicht gerade die besten sind. Man muss sich schon ordentlich zur Decke strecken, um den Mittagstisch einigermaßen abwechslungsreich zu gestalten. Der Garten am Haus, das Stück Vieh im Stall sind für die Familien von größter Wichtigkeit.

So kommt es wohl auch, dass keiner im Dorf großes Aufhebens macht, wenn sich der Herr des Hauses hin und wieder für den Sonntagsbraten aus freier Wildbahn bedient.

„Ströppe“ nennt man hier zu Lande die Kunst, sich ohne Schuss ein Wildbret frisch aus dem Walde zu beschaffen. Öffentlicherseits ist solches Tun selbstverständlich nicht gestattet, und ein guter Heger, der oftmals früher ein ebenso guter „Ströpper“ war (man erwähnte „Krouse Mattes“), sorgt sicher dafür, dass die Vierbeiner im Wald möglichst vollzählig bleiben. Gerade als der Spaziergänger diesen Gedanken nachhängt, will es doch der Zufall, dass er Ohrenzeuge eines Gespräches wird. Meister Josseff Lorscheid arbeitet im Garten, ein Nachbar kommt vorüber, lehnt sich über den Zaun und fragt:

„Dou, Josseff, wat machste dann do?“

„Do hann ich Loche jamaach on do don ich Dress eren.“

„Jo on, watt maachste dann?“

„Jo do setzen ech Tomate dropp.“

„Sach, Josseff, dou häs doch en schön Handwerk, woröm fängste dann su en Kröm aan?“

„Dat well ech de son, dou bes doch Jädene, dat es doch och e schön Handwerk, on woröm bes dou dann Ströpper wore?“

Die beiden lachen und klopfen sich auf die Schultern.

Gut, dass das Gasthaus „Rhein-Ahrtal“ noch geschlossen hat, der Nachdurst von gestern hätte jetzt leicht zu einem Frühschoppen verleitet.

Nebenan sind Handwerker im Haus. Die Toreinfahrt wird umgebaut. Das Ehepaar Ginzler will hier in Kürze einen Laden für Obst und Gemüse sowie Kolonialwaren eröffnen. Man steht mit Kaiser's Kaffee-Geschäft in Verhandlung.



rechts Laden Ginzler (später Schuld)

„Haus Wohlgemeinen, bezahlt keinen!“ Die Stimme kommt aus einem Fenster im ersten Stock des Hauses gegenüber und ist an einen Fußgänger unten gerichtet, der jetzt schleunigst en de Jass abbiegt. Jinzelesch Droud, die gerade vom Einkaufen zurückkommt, lacht sich ins Fäustchen: „Jo, jo, de Jieres, der dächt mol widde de Kunschaff vom Finste ous anmahne.“

Aha, jener Schnellabbieger ist also ein Bewohner des Hauses „Wohlmeinen“ am Reisberg in Richtung Remagen, dessen Rechnung für den gefertigten Sonntagsrock längst überfällig ist.



Josef Henneke, Schwiegersohn von Hilarius Kraus (als Schützenkönig)

Jieres ist der Schneidermeister Hilarius Kraus, der in diesem Haus eine Schneiderwerkstatt betreibt. Seit einigen Jahren arbeitet er mit seinem tüchtigen Schwiegersohn Josef Henneke zusammen. So muss man sehen, dass die Kasse stimmt.

Der mächtige Findling am Baache Eck dient dem Spaziergänger als Rastplatz. Erst seitdem der Stein hier liegt, ist Ruhe mit den ständigen Beschädigungen am Baache Haus (Welsch) durch in die Hauptstraße einbiegende Fuhrwerke. Der Blick geht zurück in Richtung Dorfausgang. Wie alt mag wohl die Linde vor Ginzlers Haus sein? Na, ja, der Spaziergänger schätzt blinzeln, vielleicht zehn Jahre. Sicher ist Kaisers Geburtstag Anlass zu dieser Dorfverschönerung gewesen. Er überlegt, was es wohl mit dem steinernen Gebilde direkt an der Linde auf sich hat? Hat es früher einmal einen Bildstock beherbergt? Für die Dorfjugend ist es jedenfalls das ideale Spielgerät. Die Kleineren können sich gerade noch darin verkriechen, die Größeren können von oben leicht die Linde erklimmen.

Die Mittagsglocke ertönt, höchste Zeit ins Dorffinnere aufzubrechen. Vorsicht ist geboten! Warnschilder am rechten Häusergiebel weisen darauf hin, dass im nächsten Dorfteil eine Engstelle sowie eine S-Kurve verkehrshinderlich wirken. Man hat sicher Grund genug, so deutlich auf diese Gefahrenzone hinzuweisen, denn nicht nur der innerörtliche Verkehr, nein, alles



Die Enge

was ins Ahtal auf und ab will, muss durch diese enge Dorfstraße. Schlicht „em Enge“ nennen die Bodendorfer diese Stelle.

Aha, eine Pumpel Vor lauter Schildern hätte man sie leicht übersehen können, dabei ist diese Gelegenheit, sich etwas zu erfrischen, im Augenblick hoch willkommen. Aber gerade, als der Spaziergänger sich herunterbeugt, um sich aus hohler Hand zu laben, geschieht um ein Haar ein kleines Unglück.

Ein junger Bursch biegt eiligen Schrittes um die Ecke, auf den Händen zwei Kuchenbleche, die seinen Blick versperren. Mit letzter Mühe kann er die Bleche und deren Belag zurechtbalancieren. „Dat hätt noch eis joot jejange“, es ist Bauersch Hännns, der freundlich grüßt, und erklärt, dass er das Blech mit „Plätze“ zum Backen und das mit „Proume“ zum Drüje bringen müsse. Er verschwindet in der Tür des kleinen Anbaus gerade zwei Schritte rechts, einem der öffentlichen Backhäuser des Dorfes.

Es ist ein wahrhaft malerischer Blick durch die Dorfstraße hin zur Kirche. Die Blicke gleiten an den anheimelnden Fachwerkfassaden vorbei. Interessant das kleine Häuschen zur Linken. Wie mag dieses kleine Gebäude wohl bewohnbar aufgeteilt sein?



*Vandersteins Höusje,
Hauptstraße 63*

„Dat es Vandersteins Höusje“, klärt eine Einheimische von gegenüber auf. „Die han zehn Kende, en Sou, zwei Jeiße on Höhne.“ Der Spaziergänger staunt nicht wenig und ist sich fast sicher, dass ihm das Häuschen Vanderstein und die Unterbringung seiner Bewohner zumindest einen Teil der Nachtruhe rauben wird.

Nun wird's aber richtig unruhig „em Enge“. Von vorne kommen wenig Erfolg versprechende Anlassergeräusche. Sie stammen wiederum aus einem dreirädrigen Vehikel, dem Automobil Dr. Leydeckers, Arzt im Dienst aus Sinzig. Der Doktor nutzt gerne die Mittagszeit, um seine Bodendorfer Patienten zu besuchen, denn er weiß um die gute Küche der Bodendorfer Hausfrauen. „Wat häste jekoch?“ waren meist seine ersten Worte, wenn er ein Haus betrat. Nun, nach einer guten Mahlzeit behandelt es sich eben noch mal so gut.

Das Fenster des Dreirades geht herunter, und die laute Stimme stöhnt: „Döüt, döüt, döüt!“ Die drei Schulbuben, die gemeint sind, helfen sofort. Das Dreirad Marke „Tempo“ mit Knüppel-Lenkung setzt sich in Bewegung, macht einen Satz, und die Schulbuben liegen flach auf der Straße. Aber des Doktors Auto fährt, wenn auch nicht lange. Von vorne kommt ein Hindernis. Deller'sch Adam mit seinem Oohse-Einspänner. Was nun? Den Ochsenkarren zu wenden ist fast genauso schwer, wie bei dem „Tempo“ den Rückwärtsgang einzulegen. Nachdem an dieser Stelle oft geführten „Fahr zeröck, fahr dou zeröck“ Dialog beschließt der Doktor als der Stärkere mit 20 PS unter der Tempohaube dem Ochsen die Vorfahrt zu lassen und die Sprechstunde an diesem Tage etwas verspätet zu beginnen.



Obere Pforte mit Pumpe

Kapitel 3

Die Mittagssonne steigt von links über das Dach von „Dellersch Hous“ am End vom „Enge“ in der Bodendorfer Hauptstraße. Nachdem sich die Verkehrssituation wieder beruhigt hat, dringen ganz andere Geräusche an das Ohr des Spaziergängers, flotte Klaviermusik von rechts. Aha, das kann wohl nur Kamprichs Mattes sein. Im Gasthaus „Rhein-Ahr“ hat er schon von dem musikalischen Talent des jungen Mannes gehört, der sonst sein Brot als Friseur verdient. „Op mengem Kopp hätte jeliert“, hat einer der Stammtischbrüder bemerkt und erzählte zu aller Vergnügen aus den Anfangszeiten dieser Friseurkarriere. „Do moot me sech rückwääts op en Stool kouere, de Arm op de Lehn affjestüz. Dann moot ech me de Kapp aandon on dann däh t e alles watt eroushong affschnegge.“

Na ja, am Stammtisch wird wohl immer leicht übertrieben. Jedenfalls ist das Klavierspiel seine große Leidenschaft. So greift er am liebsten in die Tasten, wenn gerade mal nichts zu frisieren oder rasieren ist. Und wenn etwa nach einem Kinogang bei „Faßbendersch Bemm“ in Remagen beim Einkehren irgendwo ein Klavier in der Ecke steht, schon sitzt Mattes davor, und der Abend ist gerettet.



Friseursalon Kamprich Mattes und Kamprich Mattes dirigiert den Kirchenchor

Auch der Pastor hat dieses Talent längst entdeckt und gibt ihm Orgelunterricht. Er ist sich sicher, dass aus Mattes mal ein exzellenter Organist zu machen ist. Wenn er nur nicht seine Begabung an Kaffeehausmusik oder gar diese neuartige Schlagermusik vergeuden würde.

Wassergeplätscher und fröhliches Kindergeschrei übertönt plötzlich das Klavierspiel. Es ist Betrieb an der Pumpe. Schulkinder auf dem Heimweg betätigen den Schwengel und spielen mit der ausströmenden Wasserfontäne. Eine Szene wie diese müsste man glatt einmal auf die Platte jener neumodischen Photoapparate bannen, geht es dem Spaziergänger durch den Sinn.



Haus Pompe Pomp (Welsch), Hauptstraße 65

„Dat es de Pompe-Pomp“, klärt ihn die junge Mutter auf, die ihre Kinder nicht aus den Augen lässt. Pompe-Pomp? Die Stirn des Fremden runzelt sich fragend. „Die heis Pompe Pomp, weil se derek für Pompe Hous steit.“ Er erfährt, dass diese Pumpe eine der wichtigen Pumpen des Dorfes sei. Sie versorge das Dorfviertel um die Kirche mit Wasser, und die Familie, die dieses Haus bewohnt, heiße eigentlich Welsch. Im Dorf bekannt sei sie aber ausschließlich unter dem Namen „Pompe“. Da gibt es den Familienvater „Pompe-Bap“ mit dem Nachwuchs Pompe-Hubert, Hannes, Liss, Pitte, Klör und Jöbi. Dem Spaziergänger wird langsam klar, wie der Volksmund auf einfache Weise Ordnung in die zehn Familien Welsch und sicher auch andere ähnlich große Familien bringt.

Man sortiert sie nach dem Standort des jeweiligen Stammhauses. Er erinnert sich dabei an die weiteren Familien „Acker“ und „Baache“ und auch noch „Jörchs“ und „Langhannese“.

Es wird plötzlich still in der Runde, und alles grüßt nach drüben. Die Pfarrhaustür öffnet sich, und Pastor Hoening tritt auf die Straße. Fast die ganze Tür ist von der gewaltigen Erscheinung ausgefüllt. Er schaut zufrieden drein. Entweder war das von Haushälterin Lisa Kreutzer bereite Mahl besonders gut oder er freut sich auf die Pfeife, die er sich gerade anzündet. Sie erstreckt sich vom Mund bis gut in Hüfthöhe, das Ende bildet der gewaltige Porzellankopf, den er mit seiner mächtigen Rechten umfaßt. Ein überall geschätzter und geachteter Mann, der Herr Pastor.

Aber mit Strenge wacht er über seine Gemeinde, und besonders die christliche Erziehung der Jugend liegt ihm am Herzen. Auswendiglernen ist großgeschrieben, und er duldet kein Fehlen bei der Christenlehre und Vesper am Sonntag.



Die Fußballjugend hat es deshalb schwer, ihren Spielverpflichtungen nachzukommen. Nun, nach Übertritt vom WSV (Westdeutschen Spielverband) zur DJK (Deutsche Jugend Kraft) unter Patenschaft des Kirchlichen Junggesellenvereins „St. Josef“ hofft man, die Geistlichkeit etwas großzügiger zu stimmen.

*Pastor Hoening und
Kommunionkinder*

Die Schule ist längst aus, dennoch hofft der Spaziergänger, mal schnell einen Blick hineinwerfen zu können. Zu schön, mal wieder alte Schulerinnerungen aufzufrischen. Gottlob, die Tür ist noch auf, Frau Manhillen räumt noch auf.



Alte Schule an der Kirche

Es gibt zwei Klassenzimmer. Im Parterre sind die Bänke in der Reihe angeordnet mit Durchgang rechts und links. Oben sind es 4er Reihen mit Durchgang in der Mitte. Frau Manhillen erklärt, wie die acht Schuljahrgänge aufgeteilt sind. Unten unterrichtet Lehrerin Mück. Vorne sitzt das gesamte erste und zweite Schuljahr, hinten die Mädchen des fünften, sechsten, siebten und achten Schuljahrs. Oben sitzen rechts die Jungens und Mädchen des dritten und vierten Schuljahrs, links die Jungens des fünften, sechsten, siebten und achten Schuljahrs. Lehrer Mies unterrichtet hier. Respekt, diese beiden Lehrpersonen müssen wohl wahre pädagogische Meisterleistungen vollbringen. Da geht's sicher nicht ohne Disziplin und Lehrer und Lehrerin müssen sich durchsetzen, notfalls auch mal mit dem Zeigestock (Violinchen) oder der „Handschrift“.



Frl. Mück und Lehrer Mies, Jahrgang 1911 – 1918

Obere Reihe :

*von links 1) Heinrich Schmitz, 2) Joh. Willms, 3) Willi Unkelbach,
4) Jakob Witsch, 5) Hubert Seifer, 6) Matthias Strohe, 7) Josef Rohs,
8) Karl Manhillen, 9) Jakob Krahm, 10) Heinrich Giesen, 11) Otto Giesen,
12) Josef Meurer, 13) Johannes Kramprich*

zweite Reihe: *1) Lehrerin Frl. Mück, 2) Kätchen Meurer, 3) Barbara Giesen,
4) Christa Schmitz, 5) Anna Meurer, 6) Walli Krahm, 7) Anna Steinmetzler,
8) Bábchen Seifer, 9) Anna Höfer, 10) Klara Welch, 11) Maria Strohe,
12) Bábchen Steinmetzler, 13) Lehrer Mies*

dritte Reihe: *1) Gertrud Kraus, 2) Maria Witsch, 3) Katharina Strohe,
4) Maria Rott, 5) Maria Höfer, 6) Katharina Höfer, 7) Maria Meurer,
8) Mia Kraus, 9) Miechen Kraus, 10) Maria Willms, 11) Christine Krahm,
12) Aley Giesen, 13) Barbara Kramprich*

vierte Reihe: *1) Josef Meurer, 2) Josef Welch, 3) Josef Meurer
4) Katharina Kraus, 5) Barbara Witsch, 6) Gretchen Meurer, 7) Willi Kraus,
8) Toni Willms, 9) Josef Kramperich, 10) Karl Rott, 11) Karl Willms,
12) Hubert Manhillen*

sitzend: *1) Toni Manhillen, 2) Willi Rohs, 3) Hermann Rott*



Lehrerin Frä. Struth, Jahrgang 1914 – 1922

Obere Reihe:

von links 1) Barbara Kramperich, 2) Walli Krahm, 3) Maria Rott,
4) Else Siebenmorgen, 5) Katharina Höfer, 6) Katharina Giesen

zweite Reihe: 1) Barbara Witsch, 2) Gretchen Strohe, 3) Maria Meurer,
4) Barbara Schäfer, 5) Maria Manhillen, 6) Anni Effelsberg

dritte Reihe: 1) Walburga Cholin, 2) Christine Deller, 3) Maria Höfer,
4) Maria Unkelbach, 5) Gertrud Büchel, 6) Käthe Unkelbach

vierte Reihe: 1) Paula Meurer, 2) Maria Becker, 3) Johanna Seifer,
4) Lisbeth Krahm, 5) Leni Hüfer, 6) Agnes Kraus

fünfte Reihe: 1) Anna Unkelbach, 2) Maria Lenz, 3) Regina Willems, 4) Frieda Höfer,
5) Maria Manhillen, 6) Martha Fuchs, 7) Tini Schlagwein, 8) Grete Unkelbach

sechste Reihe: 1) Anneliese Welch, 2) Erna Schwarz, 3) Josef Müller,
4) Herbert Wolter, 5) Franz Unkelbach, 6) Paul Effelsberg

siebte Reihe: 1) Josef Hardt, 2) Willi Kraska, 3) Alfred Schubert, 4) Dieter Schubert

an der Tafel: 1) Josef Schuld, 2) Heinrich Bender, 3) Bruno Rott, 4) Walter Rott,
5) Karl Breuer, 6) Otto Giesen, 7) Heinrich Hardt

Durchs Fenster fällt der Blick direkt in Simons Hof. Ja, wer hätte gedacht, dass ausgerechnet Sohn Otto mal den Hof übernimmt, hat er doch sein Theologiestudium schon fast abgeschlossen. Doch nun haben Krieg und Krankheit zwei Brüder hinweggerafft, und so bleibt keine Wahl. Es gibt viel zu tun auf dem Hof, Landwirtschaft und Weinbau mit eigener Kelterei und Keller. Simons sind daher auch nicht Mitglied im Winzerverein wie die meisten Winzer im Dorf.



Hauptstraße der 20er Jahre (links Metzgerei Gottschalk), daneben Haus Schuster Jörch (Welsch)

Auf der Hauptstraße wird es wieder lauter. Ein Lastkraftwagen schnauft heran. Die Vollgummireifen poltern über das Pflaster. Er hat gerade Wasser von Apollinaris zur Verschiffung nach Remagen gebracht. Nur langsam geht's hier im Dorffinneren voran, was einigen Halbwüchsigen gerade recht ist. Es macht doch so viel Spaß, sich hinten anzuhängen und ein Stückchen mitschleifen zu lassen.

„De Schoh möten ous Stohl on Ejse senni!“ brüllt eine Stimme von rechts die Jungens an. „Schohmächer Jörch“ hat das Geschehen beobachtet und bringt seinen Zorn zum Ausdruck. Ja, gutes Schuhwerk ist in dieser Zeit wertvoll. Die drei Schuster am Ort haben alle Hände voll zu tun, und eine solche Misshandlung von Schuhen kann Meister Welsch (Jörch) einfach nicht dulden.

Die Kinder haben sich abgehängt und gehen in Gottschalks Metzgerei. Chef Bernhard Gottschalk ist gut gelaunt, die Kasse klingelt heute gut. Jedes der Kinder bekommt ein Stück Wurst, und das Stück „Bloodwouesch für fönef Jrosche“, welches eine Hausfrau ordert, fällt heute fast endlos lang aus.

Das Schild an der Wand gegenüber beschäftigt den Spaziergänger. „Liebe Leute, lasst Euch sagen, die Knochen müssen den Ochsen tragen.“ Man will hier wohl anregen, Fleisch nicht ohne Knochen zu kaufen.

*Liebe Leute lasst Euch sagen,
die Knochen müssen den Ochsen tragen.*



An der Metzgerei Gottschalk, in der Mitte Fritz Gottschalk

In der Nähe des Flures zum hinteren Teil des Ladens, wo Lebensmittel feilgeboten werden, macht sich Petroleumgeruch bemerkbar. Hier befindet sich die Petroleumpumpe, durch welche die dörflichen Lampen mit Brennstoff gespeist werden.

Die jüdische Familie Gottschalk genießt hohes Ansehen im Dorf. Die Eltern Bernhard und Rosalie sowie Sohn Max sind im Geschäft tätig. Der Sohn Fritz ist Kaufmann in der Seidenbranche, und Jakob (Köbes) studiert Jura.

Die beiden Männer, die jetzt den Laden betreten, Pompe Hannes und Möüeresch Hubbet (Hubert Meurer), unterhalten sich eifrig: „Dou Hubbet, soll ech de son, wer höck ze Daach ett Jeld hätt?“ „Ja sach ett doch!“ „Soll ech ett de wirklich son, wer ett Jeld hätt?“ „Hölleff näh, jetzt saach ett doch!“ „Dann well ech de jetz son, wer höck ze Daach ett Jeld hätt: – De Rejche? –“ Alles lacht lauthals inklusive Bernhard Gottschalk.

Kapitel 4

Die Türe zu Gottschalks Laden ist noch nicht ganz hinter unserem Spaziergänger geschlossen, als er von rechts von einer Wasserfontaine getroffen wird. Laut lachend rennen ein paar Kinder weg. Sie hatten voller Spaß die Pumpe am „Jüdehous“ (Gottschalk) betätigt und mit den Händen den Strahl in die gewünschte Richtung gelenkt. Einer der beliebtesten Streiche der Dorfjugend, und besonders hier, mitten im Dorf, wo es mögliche Opfer genug gibt. Hinterher fluchen nützt wenig. „Die Pänz werden eben immer frecher!“ Der Begossene beschließt, seinen Ärger im gegenüberliegenden Gasthaus herunterzuspülen. Das in großen Lettern über der linken, oberen Haushälfte geschriebene Wort muss er zweimal lesen: „Bodendorfer Winzerwein“. Eine solche Formulierung ist ihm fremd. Erst später erfährt er, dass wohl die Vergangenheit des Hauses als Sitz des Bodendorfer Winzervereins, der später ein eigenes Haus bezog, damit zusammenhänge. Man hat das Wort danach eben den neuen Gegebenheiten entsprechend umformuliert.

Pompe Hannes und Möüeresch Hubbet haben nun ebenfalls Gottschalks Laden verlassen. Hannes hustet tüchtig: „Höllef näh, han ech mech verkält.“ „Jo wo häss dou dech dann vekält?“ „Ech jläuv, ech han jett verkiet jemaach. Et wor esu heiß, do hann ech mech enn de Keller jesatz on hann me enn nahße Sack überjeschlon.“ „No, do kannst jo dran kapott jon. Komm, loss me bei Tüte jon on dränken en Heffe, dat es joot für denge Kotz.“ – Tüte? Der Fremde hat mitgehört und stutzt. Auf der rechten Gasthausseite steht geschrieben: „Geschwister Kamprich“.



Kommunionkinder vor dem Gasthaus Kamprich (Tüte)

Ein paar gut gekleidete Herrschaften betreten das Gasthaus gleichzeitig. Offensichtlich Kurgäste. Sie wählen den Gastraum links des Flures. Der Wohlgeruch guter Küche und dezente Gesprächsfetzen auf Hochdeutsch dringen aus der Tür auf den Flur. Es ist der Gastraum für Kurgäste. Man befindet sich ja in jenem altbekannt bürgerlichen Gasthaus, dem ersten Haus am Platze. Ein empfehlenswertes Haus, alle Zimmer haben fließendes Wasser, und das bei 4 Reichsmark für Kost und Logis.

Der Spaziergänger zieht allerdings das Gastzimmer rechts des Flures vor, wo bereits eine frohe Runde Einheimischer beim „Ruude“ oder „Steffens“ zusammensitzt. Es geht wieder mal um die Kurgäste. Seitdem es „über der Ahr“ fünf Badezellen gibt, in denen man im angewärmten kohlesäurehaltigen Josefsprudel baden kann, geht es mit dem Fremdenverkehr aufwärts.

Hubert als Nachbar von „Tüte“ muss sich allerdings etwas beklagen: „Fass jede Owend jidd ett he Kujax, do senn de Jäss am senge onn am schreie dat ett nue su schallt. Do kannste kei Auch zoo don. Vürjeste woren se noch naachs öm drej am senge onn am schreie wie verröck on emme widde dat Leed: Ein Loch ist im Eimer... Do wor ett me ze vill. Ech öm fönef Uhr ous em Bett, en de Hoff, on en halef Stond de Sens jeklopp. Ihr könnt me ett jläuwe, jeste Owend wor Rouh.“ Alle lachten lauthals. Der Spaziergänger hat mal wieder nicht alles verstanden und lacht erst nach einigen Rückfragen.

Nun will er aber auch wissen, wie es zu dem Beinamen „Tüte“ kommt. Die Meinungen gehen auseinander. Die einen sagen, Vorfahren seien Nachtwächter gewesen, die hätten immer eine Flüstertüte (Mecker) dabeigehabt. Die anderen sagen, der Großvater hätte eine so laute Stimme gehabt, als spräche er durch die Tüte. Einer meint sogar: „Der hatt e Orjan, do könntste meine, de Hollejänz kömen.“ Das leichte Augenzwinkern verrät jedoch, dass diese Bemerkung wohl leicht übertrieben ist.

Wie sich im weiteren Gespräch jedoch herausstellt, heißt die Familie im Dorf nicht nur „Tüte“ sondern auch „Büse“ und das nur, weil der Senior immer recht grimmig dreinschaut. So schnell hat man heutzutage einen Spitznamen weg, und als der neugierige Fremde auch noch erfährt, dass alle Familienmitglieder obendrein noch ihren eigenen Beinamen haben, nämlich, der böse Vater, die gute Mutter, die rote Trude, die weiße Else und der blinde Peter, da fängt sich in seinem Kopf mal wieder das Namenskarussell zu drehen an. Ob wohl im Dorf noch jemand weiß, dass diese Menschen eigentlich Kramprich heißen? Richtig gemütlich hier in der Gaststube bei „Tüte“, aber dennoch beschließt der Fremde zu zahlen, denn er will sich ja heute noch ein wenig im Dorf umschauen.

Hammerschläge von rechts erregen die Aufmerksamkeit. In Peter Clevers Schmiede gegenüber wird noch gearbeitet. Da will er mal einen Blick hineinwerfen. Rechts der großen Toreinfahrt befindet sich der Laden der Schmiede, in dem allerhand Metallwaren für Landwirtschaft und Haushalt feilgeboten werden. Im Hinterhaus ist die Schmiede selbst. Der Hammer saust auf das rot glühende Eisen. Der kleine Josef Meurer aus der Nachbarschaft bedient den gewaltigen Blasebalg und man sieht, dass es ihm Riesenspaß macht.



Vor der Schmiede Peter Clever.

Auf der Straße wird es wieder unruhig, und das hat seinen Grund. Ein uraltes Gefährt durchquert das Dorf, Marke „Eigenbau“, dreirädrig, etwa die Kreuzung zwischen einem Pflug und einem Damenschoner, behängt mit allerhand landwirtschaftlichen Gebrauchsgeräten wie etwa Schippenstiele, Rechen, Sensen, Sicheln, Hacken und anderen Utensilien. „Klaatsch Mattes ous Lantesche“ gefolgt von einer Schar johlender Kinder. Auf seiner Stirn stehen Zornesfalten. Jetzt wird es ihm zuviel, und er nimmt einen Rechenstiel zur Hand und droht mit ihm laut fluchend nach hinten. Immer wieder die Pänz, die ihn bei seinem Fuhrgeschäft stören. Eine Frauenstimme von gegenüber schimpft plötzlich mit und bringt die Kinderschar endlich zur Ruhe.

Die Respektperson steht vor Mertens Laden, die beiden Körbe rechts und links hat sie abgestellt, und auf dem Kopf balanciert sie einen länglichen Behälter, gefüllt mit frisch geerntetem Gemüse aus ihrem Garten „em Bobes“. „Dat es ett Bahne Trien. Dat es at met dem Wösch op dem Kopp ob de Welt jekunn“, erklärt einer der Halbwüchsigen. Selten geworden sind solche Kopftragen, die die Bodendorfer „Wösch“ nennen. Der Kopf ist durch ein kleines Kissen geschützt, auf dem die Schale, die der Form nach an das Unterteil eines Kindersarges erinnert, getragen wird. Mehr und mehr löst aber heute der Handwagen (Damenschoner) den „Wösch“ ab.

Aber jetzt haben es alle auf einmal eilig. Der Blick zum Himmel verrät den Grund, gleich gibt's Regen. Eigentlich wollte der Spaziergänger den späten Nachmittag zum Einkaufen nutzen, denn hier im Dorf liegt ja alles so schön zusammen. Nun, erst mal ins Trockene, morgen ist auch noch ein Tag.



Arbeiten an der Pumpe in der Dorfmitte

Kapitel 5

Der Spaziergänger überprüft noch mal den Inhalt seines Portemonnaies, bevor er die Straße betritt. Sechs Mark, drei Groschen und fünf Pfennig, das müsste für die Einkäufe reichen. Mertens Laden ist die erste Station. Er bewundert die schicke Haustüre mit ihren reichen Holzverzierungen, bevor er den kleinen Geschäftsraum betritt.



Vor dem Laden von Mertens Marie (Hoffmann)

Die Theke mit der Waage kann man fast übersehen, nicht aber die großen Bottiche im Hintergrund, Aufbewahrungsgefäße für lose Ware wie Salz, Mehl, Zucker und anderes. Die beiden Frauen, die gerade bedient werden, scheinen es nicht besonders eilig zu haben und sind eifrig in hausfrauliche Gespräche vertieft. Die gute Seele des Ladens ist „Mertens Marie“. Eigentlich heißt sie längst Hoffmann, aber im Dorf ist und bleibt sie eben Mertens Marie. Während sie sich über das Salzfass beugt und einige Mühe hat, das sehr grobe Salz in eine Tüte zu schaufeln, tritt der Fremde, neugierig wie er ist, an die Hausfrauen heran, um etwas vom Gespräch mitzukriegen. „Na, Liss wat jitt ett bei üch höck Owend?“ „Och weißte, höck ze Daach es ett jo esu, de eine Owend jitt ett Kaffe on Jrompere, de andere Owend jitt ett Jrompere on Kaffe.“ „Odder e vierjängich Menue, Zupp, Zaus on zweierlei Jrompere“, sagt die andere und beide lachen lauthals. Jetzt haben sie den mehr als fragenden Blick des Zuhörers bemerkt.

„Also hühr eis zo, Jrompere sen Kartoffelle, do hammer pro Kopp drei Zentner em Keller jedes Jahr. Mir han lever de Soort Ackersejen, ever de meiste han Industrie. Ever ech well de eis verzälle, wie ett bei os Mettachs zojeid wenn ett Jrompere jitt. Me setzen dann met fönef Mann öm de Desch, jeder en Jaffel en de Hand, metten om Desch steid de jruß Kompp met em Berch Jrompere on en schön Speckzaus drüvver. Jeder jref sech jetzt met de Jaffel en Jang en de Jrompere su dat ett baal oussejht wie e Berchwerk. On wenn zwei sech en de Mette vom Berch trääfe, dann söht ose Bapp, ihr Jonge, stusst de Wolew (Gewölbe) erenn! On dann hann me ose Spaß.“

Der Fremde amüsiert sich köstlich über das Kartoffelanekdötchen und hat schon fast vergessen, was er eigentlich kaufen wollte. Mertens Marie hat gerade einen Betrag in das Anschreibebuch eingetragen. Das wird morgen bezahlt oder übermorgen. Die Dicke des Buches und sein eng geschriebener Inhalt lassen den Spaziergänger allerdings befürchten, dass hier sicher so mancher offene Betrag getrost ins Abschreibebuch übernommen werden kann. Auf Mariens fragenden Blick fällt ihm gerade noch die Packung Imi und ein Stück Margarine Cleverstolz ein. Er zahlt und geht.

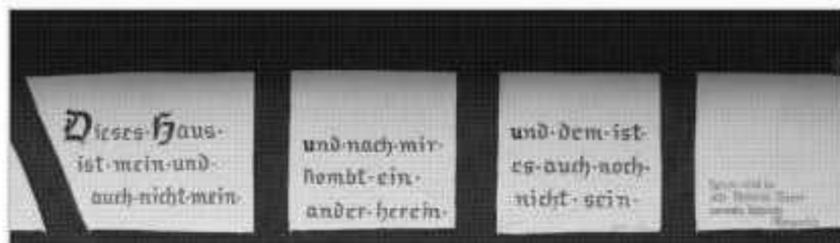
War nicht gestern noch auf einem Schild bei der Bäckerei Clever frischer Bienenstich angepriesen worden? Ein Königreich für ein Stück Bienenstich, geht es ihm durch den Kopf, und er überquert die Straße. Schön, dass es jetzt solche feinen Backwaren auch hier im Dorf gibt.



Rechts Bäckerei- und Cafe Heinrich Clever

Vor der Bäckerei liegen einige Baumaterialien. Innen wird gehämmert. Aha, Clevers Hein ist mal wieder am Umbauen. Auf einem Balken am Haus kann man mit Mühe noch einen Spruch lesen:

Dieses Haus ist mein und auch nicht mein und nach mir kombt ein ander herein und dem ist es auch noch nicht sein.



Spruch stand einst an der alten Bäckerei Clever vormals Schmiede

Mit tiefgründenden Gedanken über das ewig Vergängliche betritt er den Laden, und der herrliche Bienenstich, ausgehändigt von Clevers Anna, lenkt seinen Blick auf angenehme Weise in die Aktualität zurück.

Auf der Straße wird es inzwischen wieder unruhig. Hauptgrund ist ein kleines Fuhrwerk mit ebenso kleinen Pferdchen, das hier angehalten wird. „Heringe, Heringe, 10 Stück eine Mark!“ So preist der Besitzer des Gefährts seine Ware an. Während sich unser Fremder noch über dieses günstige Angebot wundert, geht ein Fenster, vor dem er gerade stehen geblieben ist, auf, und schon wird er aufgeklärt: „Dat ess de Holländer met de Herring, der fieht jetz de Ahr erop. Ech kaufen de Herring iesch, wenn er de Ahr eraff kütt, dan sen se bellejer. De fürich Woch kosteten 36 Stöck nur eine Mark“, und schon war das Fenster wieder zu. Ein Schild an der Hauswand macht darauf aufmerksam, daß hier Schultheissbier zu haben ist.

Aha, das muss wohl Buesch Marie gewesen sein, die eigentlich Simon heißt. Überall im Dorf hat er schon von ihr und ihrer Originalität gehört. Wo sie auftaucht, ist immer was los. Ständig auf Achse, macht sie den Haushalt, geht melken, ist da, wenn es ein „Zeckelche ze holle“ gibt und verkauft Flaschenbier. Dieses Stück Dorfleben muss ich noch näher kennenlernen, denkt der Spaziergänger und beschließt, später Bier einzukaufen.



Buesch Marie

In Hesselers Laden ist gerade Stoßzeit. Vor der Theke drängt sich die Kundschaft. Frau Hessler wird momentan von zwei Schulbuben in Schach gehalten. Jeder hat fünf Pfennig in der Hand und will am liebsten aus jedem der sechs Gläser eine Kamelle haben. Dazu noch die Kundin, die von allem nur Kleinstmengen ordert. Das braucht Geduld und kostet Nerven. „Esu es ett' even, ett' Achtelche“, bemerkt eine Kundin in der zweiten Wartereihe. Dieses Kaufverhalten hat ihr also im Dorf schon den entsprechenden Spitznamen eingebracht.



Hesselers Laden

An Unterhaltungsstoff fehlt es bei den wartenden Hausfrauen keineswegs. Es geht darum, was momentan im häuslichen Garten erntereif ist und wie es in der Küche zubereitet werden kann. „Dou, do mos ech dir e Stöckelche vezelle vom Ackesch Tünn. Der hätt de vürich Woch Andiveschlot jelesse. Dann hätt e dat Wejße all fottjeweirte on hätt nue dat Jröne behaale, on wie er feadech wor, hätt er jesoht, söch ech, e schön jrön Schlötche.“

Etwas später ist der Spaziergänger wieder auf der Straße. Er schält sich sofort eine von den Orangen, an denen er nicht vorbeigehen konnte, probiert und lässt sie wieder in der Tasche verschwinden. Zu sauer! Sein Blick fällt auf die Uhr am Haus schräg gegenüber. So spät schon? Er geht etwas näher. Aha, sie steht! Später erfährt er, dass die Uhr an Kolls Haus mangels Uhrwerk noch nie gegangen ist.



von links: Haus Höver, Haus Welsch und Haus Koll (mit Uhr)

In Hövers Einfahrt steht das Pferdefuhrwerk ausfahrbereit, eines der wenigen im Dorf. Nun, Hövers gehören hier eben zu den angesehenen und wohlhabenden Familien, nicht weniger als die Hardts. Beide Familienoberhäupter haben sich gerade getroffen und sind zu Spaß aufgelegt.

Zunächst ziehen sie über den frisch geschnittenen Bubikopf her, der gerade aus dem Friseurladen von „Welsche Klör“ herausschreitet. „No, de lange Hoor von fröhe woren me leeve.“ „Och weisse, mir es e 10 cm lang Hoor en de Zupp leeve wie e 30 cm langet.“

So geht es hin und her über dies und jenes und schließlich auch über den eigenen Familiennachwuchs. Den Abschluss des Gesprächs bringt schließlich der Ausspruch von Höver Senior, mit dem beide lachend auseinandergehen: „Jupp, dou kanns dech aanstreng wie de wellst, meng blejven Höver, on deng sen emme noch all Häätche.“

Kapitel 6

Nach kurzem andächtigen Ausharren vor dem Bildstock mit der heiligen Familie am Haus Hessler beschließt der Spaziergänger, ein wenig den „Ellig“ hinaufzugehen.



Ochsengespann mit Katharina Strohe und Witsche Mattes am Aufgang zum Ellig

Zu rauchen hat er auch nichts mehr, und er hat gehört, dass es beim „Schlapp Mattes“ die größte Auswahl an Tabakwaren im Dorf gibt. Bei einem Blick zurück fällt ihm der Telegrafena-Mast am Straßenrand ins Auge, über den man vorhin in Hesselers Laden geredet hatte. Hier hatte sich vor einigen Tagen ein Unfall ereignet. Da war einer mit dem Rad an eben diesen A-Mast gefahren, gestürzt und hatte sich nicht unerheblich das Bein verletzt. Als er wieder aufstehen wollte, war ihm allerdings sein gebrochenes Bein weniger wichtig. Er rief nur: „Wo es meng Kapp?“ und sorgte so für eine humoristische Variante des Dorftratsches. „Ja, wer den Schaden hat ...“, denkt der Fremde während er langsam den Ellig hinaufschlendert.

Kaum zu übersehen das stattliche Haus zur Rechten mit dem schmacken Fachwerkgiebel hin zur Hauptstraße. Eines der geschichtsträchtigen Häuser des Dorfes. Einst diente es dem hoch verdienten Pastor Fey als Pastorat.



Vor dem Haus Kramprich (Stiere)

Heute sind die „Stiere-Kramprichs“ hier Hausherrn, wobei der Beiname „Stiere“ verrät, dass in diesem Anwesen einmal der Gemeindestier gehalten wurde. Früher gab es von hier aus einen Verbindungsweg zur Kirche und zur Schule, am Verlauf der Zäune kann man es noch erkennen. Inzwischen ist alles zugewachsen und privat genutzt. Neugierig, woher plötzlich das „Quiecken und Grunzen“ zu hören ist, muss der Fremde ein wenig in das

Gesträuch vordringen. Aha, Clevers Hein scheint den ehemaligen Weg als Freigehege für sein Borstenvieh zu nutzen.

Etwas später betritt er das Lädchen von Schlapp Mattes. Das angenehme Aroma von Tabakblättern empfängt ihn. Er versucht zu ergründen, wieso man Schlapp Mattes im Dorf auch den „geräuschlosen Kaufmann“ nennt. Ob die Wortkargheit des Inhabers und dessen ruhige Gangart Gründe hierfür sind? Jedenfalls, die Auswahl an Tabakwaren ist groß. Tabak Böhninger, Tip Top, Piepenkerl, alles da, sogar ein Tipp für Zigarettenraucher: Unser Marine Beste, die 2-Pfennig Zigarette. An der Wand hängt Adenauerstrang, wie zu einer Wurst zusammen gedrehte Tabakblätter, der geht am Stück und muss geschnitten werden.

Unwillkürlich muss der Spaziergänger an Pastor Hoening und seine Pfeife denken, als er auf ein Gespräch aufmerksam wird, welches in der anderen Ecke des Raumes, quasi hinter vorgehaltener Hand, geführt wird. Einer der beiden ist offensichtlich nicht aus dem Dorf. „De vürich Woch hatten me he en Kahle Brand“, beginnt der andere mit einem deutlichen Augenzwinkern. „Wie ett so schön am brenne wor on mir von de Pflichtfeuerwehr flöck met Eimere am lösche wören, söht ose Ortsvürsteher, dat Hous es nett mi ze haale. Mir wosten jleich, wat loss wor on ab en de Jass, de Feuerhoake jehollt. Mir hatten noch net richtig am Daach jepack, feel alles wie von sellewe zesamme, on Bodendorf hat e Problem winije. Äver de Feuerhoake woren at widde en de Jass bejm Krouse Mechel, wie ett noch net ganz vobej wor. Dat sehn de Löck von de Feuerversecherung net esu jeern.“ Das Gelächter erschüttert den kleinen Raum, und es ist für einen Augenblick alles andere als geräuschlos.

Wieder an der frischen Luft, muss der Fremde wohl ein ziemlich fragendes Gesicht gemacht haben, denn eine freundliche Hausfrau spricht ihn einfach an. „Na, jonge Mann, wen söökt dou dann?“ Als sie erfährt, dass er eigentlich nur unterwegs sei, das Dorf und seine Bewohner kennen zu lernen, bekommt er bereitwillig einiges über die Leute hier auf halber Höhe des Elligs zu hören. Nebenan wohnt Schuhmacher Rohs, der grossen Wert darauf legt „Meister Rohs“ genannt zu werden, was ihm schon einigen Spott eingetragen hat, insbesondere bei der Dorfjugend.

Da drüben das kleinere Haus gehört Hilarius Wirtz, dem Vorsitzenden des neuen Gesangvereins, der kurz nach dem Krieg gegründet worden ist. Sie kann sich noch erinnern, dass anfangs manche Chorprobe gegenüber auf Menzens Platz stattgefunden hat, wobei die Sänger hier auf herumstehenden „Äateschlidde“ (Eggenschlitten) und anderem Gerät Platz nahmen. Jeder freute sich darüber, denn frohe Stunden waren wahrhaftig rar in diesen lausigen Nachkriegsjahren.

Die Fahrbahn muss geräumt werden, denn ein Ochsespann naht heran. „Dat es Witsche Mattes, och en Elleje.“ Er ist Ackerer und Mälzer und führt Hausschlachtungen durch. Mattes grüßt, hält an und beteiligt sich am Gespräch. „Do moss ech üch jett verzelle, watt fürjeste passiert es, he om Ellig. Die Jottschalks woren at widde in Schleswig-Holstein Mastooße kauft. En Bodendorf om Bahnhof an de Ramp bejm Ouslade jing eine stiftte. Ab durch de Hauptstroß de Ellig eropp in Rotts Hoff eren on stond dohänne om Daach. Jetz han die jemeint, jetz könnten se en krejje. Von wejel De Oos hätt en Satz jemaach vom Daach en de Hoff on kütt de Ellig eraff. Ech stond do hänne an de Eck, de Oos kütt, krejt de Kurv net, on rums, do loach e do! Der widde opp, de Ellig eraff en Höversch Hoff eren, de Poez stond jrad op. Do hann se en endlich kriech. Datt wor en Obrejung, kann ech de sare.“



Hövers Einfahrt

Lautes Hundegebell von weiter oben macht die Ochsen nervös. Mattes verabschiedet sich, und alle gehen ihrer Wege. Nein, ein Gasthaus scheint es hier oben nicht zu geben. So begnügt er sich mit einem Schluck Wasser aus der Pumpe am Haus Menzen und denkt dabei an ein kühles blondes Steffens, bevor er dem nicht enden wollenden Hundegebell nachgeht. In dem kleinen Nebengässchen zum Berg hin findet sich die Ursache.



Pumpe Menzen

Zwei Hunde sind vor einen größeren „Damenschoner“, wie man diese Handwagen hierzulande nennt, gespannt und drücken durch ihr Bellen offensichtlich ihren Ärger über einige Kinder aus, die vor dem kleinen Häuschen am Hang mit seinen vielen verschlagartigen Anbauten „Klekere“ (Murmeln) spielen.

Es ist das Anwesen vom Kesselflicker Willems, der gerade aus der Tür tritt und die Hunde anherrscht. Dann genehmigt er sich einen Schluck aus der Flasche, die er bei sich trägt und dann sorgfältig in dem Damenschoner verstaut. „De eine mach de Schnaps kapott, de andere erhält e“, pflegt er zu sagen, wenn er auf seinen Spirituosenkonsum sprechen wird. Mit dem Gespann transportiert er fast seine gesamte Werkstatt.

Er kümmert sich um defektes Geschirr aus Metall und macht ohne weiteres aus fünf alten Zinklöffeln drei bis vier neue. Er lötet Kessel ab und schleift Scheren und Messer. Er repariert auch Pumpen, insbesondere deren lederne Dichtungen, weswegen er auch die Berufsbezeichnung „Pompelepe“ trägt. Ja, er muss schon einiges tun, um seine 14 Kinder satt zu kriegen.



Oberer Ellig

Willems hat sich in Marsch gesetzt, und der Spaziergänger biegt rechts ab zur Kirche, wo ihm ein Mann von mächtiger Statur, Kirchenlieder singend, entgegen kommt. Über der Schulter trägt er eine Hacke und eine Sense. Das kann nur „Recks Jupp“ sein. Er gehört zu den Originalen im Dorf und bewohnt eines der letzten Häuser am Ende des Elligs. Er ist ein geschätzter Mitbürger mit starker Vorliebe für Muttergottes-Lieder und besonders dem Ahrrotwein zugetan. Auch hat er immer einen Scherz auf Lager, so dass im Dorf lauter lustige Anekdotchen um ihn kursieren.

Der Spaziergänger setzt seinen Weg hinab zur Hauptstraße fort und denkt über die Spielarten des Bodendorfer Humors nach. Dabei sieht er sich suchend um. Dort hinter der Schule muss doch das kleine Häuschen stehen, sicherlich das kleinste im Dorf mit bescheidenster Einrichtung. Und wie nennen die Bodendorfer das Gebäude: „De Kaiserlije Hoff“.

Kapitel 7

So recht ausgeschlafen ist unser Spaziergänger heute noch nicht. Gestern Abend war er noch beim Borromäusverein im Pfarrhaus vorbeigegangen und hatte sich das neue Buch von Hedwig Courths-Mahler „Das verschwundene Dokument“ ausgeliehen. Der junge Bodendorfer von der Buchausgabe hatte ihm den beachtlichen Bestand guter Literatur gerne gezeigt und ihm schließlich den Roman empfohlen.

Natürlich war man dabei auch über andere Dinge ins Gespräch gekommen, und der Fremde konnte wieder einiges über seine Bodendorfer Eindrücke loswerden, aber auch Informationslücken schließen. Er erfuhr, dass die Tante des Bibliothekars noch vor einigen Jahren von hier aus auf der linken Seite ein Stück ins Dorf hinein einen kleinen Laden hatte. Er führte Kurzwaren, Süßigkeiten, aber auch allerhand kirchlichen Bedarf wie Heiligenbildchen, Rosenkränze und Kerzen. Das Lädchen war so klein, dass die Bodendorfer es „Tietz“ nannten, frei nach dem gleichnamigen Großkaufhaus in Köln. Es hatte auch so seine eigenen Öffnungszeiten, so dass Kaufwillige nicht selten vor verschlossener Tür und Schlagladen standen. Kein Wunder, daß eines Tages ein Zettel an der Tür klebte, auf dem mit großen Lettern geschrieben stand: „Tietz schläft!“

An diesem Abend wendet sich unser Freund einmal ab vom Thema Bodendorf hin zu Courths-Mahler und das bis in die frühen Morgenstunden, so dass er heute morgen bei der Fortsetzung seines Weges ab und zu gähnen muss. Er steht jetzt vor dem stattlichen Hofgut Ecke Ellig/Hauptstraße. „Thomas-Hof“ hieß es einst als es noch im Besitz des Nonnenklosters St. Thomas zu Andernach war.



Thomashof Giesen

Später ersteigerte Pastor Fey das Anwesen, und es ging schließlich in den Besitz der Familien Giesen über. Schon von weitem ist zu vernehmen, dass Giesens Hof bei Leibe keine Oase der Ruhe ist. Zirka 20 Kinder tummeln sich spielend auf dem Gelände. 13 davon gehören den Giesens, die übrigen stammen aus der Nachbarschaft. Familienoberhaupt Heinrich Giesen ist gerade dabei, eines seiner Fuhrwerke für die Fahrt aufs Feld fertig zu machen. Natürlich sitzen schon einige „Pänz“ mit hinten auf, denn ohne eine zusätzliche Fracht an Nachwuchs läuft bei ihm nur selten eine Fuhrre.

Besonders groß ist der Andrang, wenn es mit dem neuen Lanz Bulldog, dem einzigen im Dorf, auf Fahrt geht. Auf die ältere Jugend ist er heute allerdings weniger gut zu sprechen, die hatte am Abend zuvor nach der Musik auf dem Saal wieder mal „beim Jiese Hein de Söü erous jellose.“ Als der Fremde sich über den weißen Stehkragen wundert und das mitten bei der Arbeit, wird er von einem der größeren Jungen aufgeklärt „Dat es ett Woahrzeiche vom Jiese Hein“.

In dem Moment kommt jemand vor sich hinschimpfend um die Ecke. „Wat häste dann Matthes?“, fragen die Herumstehenden. „Ech sen stifte jejange durch et Wonzemfeste. De Dokte wor do on hätt me en Spritz jejen on söht für mech, setz dech, ich moß de jlejh de Zann erousscheeße on es en de Köch jejange. Do sen ech ab durch et Finste. Ech los me doch keine Zann erousscheeße.“ Natürlich müssen alle lachen. Da hat wohl der gute Matthes die drastische Bildersprache Dr. Leydeckers zu wörtlich genommen.

Vor dem ziegelgemauerten Haus Lenz, in dem sich Post und Bäckerei befinden, mustert der Fremde eine Gruppe von Frauen, die hier beieinander stehen und sicher gerade einigen Dorftratsch loswerden.



Haus Lenz

Ja, die neue Charlestonmode, die in der Stadt jetzt überall das Bild prägt, scheint sich hier auf dem Lande noch nicht durchgesetzt zu haben. Immer noch herrschen bodenlange, geschößte Röcke vor, dazu das obligatorische Umschlag-tuch und hohe Schnürschuhe, die zusätzlich im Winter genagelt sind. Dann klappert es wieder tüchtig auf der Straße und vor allem in der Kirche, wo es schön hallt. Der Fremde erfährt, dass Frauen und Mädchen des Dorfes sich in diesen Zeiten etliche Jahre gedulden müssen, bis es mal wieder ein neues Kleid gibt.

Die Mädchen seien vor zwei Jahren sogar noch in schwarzen Kleidern zur Kommunion gegangen. Wenn aber schon mal jemand Modebewusstsein zeige, wie die Frau von Koll's Pitter, die sich unlängst einen Bubikopf hat schneiden lassen, dann müsse er sich schon auf allerhand Spötteleien im Dorf gefasst machen.

Im Lenzchen Haus steigt dem Spaziergänger zunächst der Duft von frisch gebackenem Brot in die Nase, und so betritt er zunächst die Brot- und Feinbäckerei zur Linken. „Lenze Griet“, die Chefin, ist gerade dabei, für 5 Pfennig Hefe abzuwiegen und gleichzeitig eine Schar Kinder vor den Bonbongläsern in Schach zu halten. Auf den Regalen warten wohlfeil aufgereiht verschiedene Sorten Brot und Brötchen, aber auch Streuselkuchen und Kaffeeteilchen auf ihre Käufer. Eben „Jet Sößes für de Schnüss“, wie die Bodendorfer sagen.



100 Jahre Post – 1981 – in der Mitte Walter Lenz, Sohn von Lenze Griet

Der Fremde ist noch längst nicht dran und beschließt, zunächst mal zur Post hinüber zu gehen. Der Schalter befindet sich auf dem Flur. Er ist gerade nicht besetzt. Frau Schwab, die Seele der Post, muss gerade einem aufgeregten jungen Mann beim Telefonieren behilflich sein. Es geht darum, die Hebamme Welter aus Heimersheim herbeizurufen. Frau Welter, eine Schwester von Frau Lenz, ist eine mehr als ortsbekannte Persönlichkeit und ist, im Gegensatz zu den Vätern ihrer unzähligen auf die Welt gebrachten Erdenbürger, nie aus der Ruhe zu bringen. „Ech sen noch emme fröh jenooch kunn“, ist ihre Devise.

Inzwischen taucht Bäckermeister Peter Lenz hinter dem Schalter auf, den Kneifer tief auf der Nase, und reicht einer Frau eine Karte mit der Bemerkung heraus: „E kütt bahl heim.“ Der Fremde stutzt. Sollte er die Karte etwa schon ...? Kaum zu glauben! Na ja, so ist das eben mit den Karten, und dann noch auf dem Dorf.

Wieder auf der Straße, interessiert ihn die Herkunft der Hammerschläge aus der Einfahrt. Im Hof ist Jakob Strohe, seines Zeichens Stellmachermeister, bei der Arbeit. Alles, was bei bäuerlichem Gerät aus Holz ist, geht durch seine Werkstatt. Leitern, Räder, Karren, Griffe und jede Menge Reparaturen an den örtlichen Gespannen.

Zu tun gibt es genug, auch wenn immer mehr Metall verarbeitet wird. Sein Vater pflegte die Situation der Stellmacher immer mit den Worten zu beschreiben: „Für all Bouere mod er de Ploch maache on et Jeschier, doch will

er Kartoffeln essen, darf er den Juni nicht vergessen“, was wohl hieß, dass der Stellmacher beim Kartoffelsetzen quasi immer das letzte Rad am Wagen sei, obwohl er sich von früh bis spät um die Landwirtschaft müht.

Der Sohn des Hauses tritt, sein Fahrrad schiebend, hinzu und macht nicht gerade ein fröhliches Gesicht. Die Vorderbremse hat an der Ecke Ellig/Hauptstraße wieder mal nicht gereicht und da ist's geschehen. Vater Strohe tröstet seinen Sohn und versichert ihm, dass er das Radfahren sicher bald heraushaben werde. Ja, es ist nicht leicht mit diesen alten Flitzepes ohne Rücktrittsbremse, vor allem für Anfänger.



Haus des Stellmachers Jakob Strohe (rechts) und Familie Kraus (Mattes)

Das Haus, vor dem der Spaziergänger jetzt stehen bleibt, unterscheidet sich im Stil deutlich von den übrigen Häusern des Dorfes. Schon in der Post vorhin war die Rede von „Führt's Hous“, wie es im Dorf genannt wird. Man wusste sicher, dass es einst von Pastor Fey erbaut worden war, wahrscheinlich für einen Bauherrn namens Führt. Allerdings konnte sich in dieser Runde keiner an diese Familie erinnern.

Der Fremde versucht, einmal unauffällig durch die Fenster im Parterre rechts zu spähen. Von Frau Schwab hat er erfahren, dass ihre Schwester Christine Schubert, die hier wohnt, immer noch die schöne alte Tapete mit den Reitermotiven an der Wohnzimmerwand hat. Zu schade, dass ihn die Frau am Fenster oben links dauernd beobachten muss. Das ist sicher „Cholins Burjes“, sie wohnt hier seit der Heirat von Jupp Cholin. Vorher war sie die „gute Seele für alles“ im Gasthof Cholin. Heute verbringt sie die meiste Zeit am Fenster ihrer Wohnung. Überhaupt hat Führt's Haus seit eh und je so etwas wie eine Ruhesitzfunktion, auch für Pastöre. Wie zuletzt Pastor Hoenings Vorgänger, Pastor Weyrauch, der hier in den letzten Jahren bis zu seinem Tode wohnte.



Führt's Haus (vorher das Pastor Fey'sche Pastorat)

Kapitel 8

An diesem Morgen wird unser Freund schon um sieben Uhr vom Morgenläuten wach. Er späht verschlafen zum Fenster hinaus und staunt, wie viele Dorfbewohner sich doch zu dieser frühen Stunde zur Messe aufmachen. Ein Zeichen, wie stark die Kirche in diesen Zeiten das dörfliche Leben prägt. Allerdings dürfte hier auch die unerschütterliche Autorität Pastor Hoening's mitspielen.

Für den Spaziergänger ist dies noch keine Zeit, und er lässt sich schnell wieder auf seiner Bettstelle nieder. Bilder von seinen Eindrücken von diesem Dorf ziehen an seinen Augen vorüber. Von den Häusern, von denen jedes seine eigene Geschichte zu erzählen weiß, von den Leuten mit ihrer beschaulichen Lebensart und ihrem Humor. Wenn er nur endlich das Boddendorfer Platt besser verstehen könnte. Nun, etwas besser geht es ja schon, wenn er auch immer wieder nachfragen muss und dann auf etwas hölzernem Hochdeutsch aufgeklärt wird.

Dabei fällt ihm die Episode in „Fusse Kobes“ Gärtnerei ein. Ein kleiner Junge kommt herein und legt einen Zettel vor. „Bitte 10mal Schafsohr.“ Kobes brütet lange über dem Zettel. „De Zeddel es von Buesch Marie.“ Kobes dämmerts, und er lacht laut: „Ett Buesch Marie, also entweder hätt ett Marie plötzlech en houdeutsche Aanfall oder et weiß net, wie me Schaffuhe schrefj.“ Nachdem er dem Fremden erklärt hat, dass Schaffuhe Wirsingpflanzen sind, kann auch er lachen. Ja, es gibt hier nicht wenige Wörter und Ausdrücke, die an die Zeiten französischer Herrschaft erinnern.

Gerade als der erste Sonnenstrahl ins Fenster dringt, muss der Spaziergänger noch mal an gestern Abend denken, als er kurz vor der Haustür dem Nachtwächter Hubert Meurer begegnet war. Seine Ansicht, es gäbe heutzutage keine Nachtwächter mehr, musste er also schnell wieder korrigieren. Natürlich wurde er neugierig, und Hubert klärte ihn bereitwillig über seine Aufgabe auf. Er zeigte ihm die Stechuhr, die er bei sich trug. Sieben mal in der Nacht muss er seine Runde machen und an 13 Anlaufstellen die Uhr einstecken. Jeden Abend muss er das Blatt in der Uhr durch ein neues ersetzen und als Nachweis aufbewahren. Dann erzählte er von früher, als Karl Manhillen genannt „Karoles“, noch das Amt innehatte.



Nachtwächter Karoles (Manhillen)

Jedenfalls kommen Einbruch und Diebstahl im Dorf nur selten vor, obwohl man es mit dem Verschließen von Haus und Hof nicht gerade genau nimmt. Sicherlich mit ein Verdienst der Institution des Nachtwächters.

Auf der Straße empfängt den Spaziergänger heute der scharfe Geruch „frischer Landluft“, und er muss fast die Luft anhalten. Die Ursache ist schnell geklärt.



Alles ins Floss nach einem Gewitter 1936

In der Straßenrinne schlängelt sich ein bräunliches Rinnsaal hin zu Führt's Haus und sammelt sich dort in einer Senke zu einer größeren Pfütze. „Ja, dat es 200%ije Puddel. Düs Naach hätt ett jeränt wie veröck, do han se widde mol de Überlauf em Stall affjepomp. Wat wellste maache, hätte me Jeld, hätte me och en Kanal.“ Er braucht den Mann in dem mächtigen Torbogen, der ihn gerade mit einigem Augenzwinkern aufgeklärt hat, nicht lange zu mustern, um zu wissen, dass er den Ortsbürgermeister Jupp Giesen vor sich hat.

Der Fremde nutzt die Gelegenheit, einige Erkundigungen einzuholen. Die Geschichte des Giesenschen Erbhofes, in dessen Toreinfahrt sie gerade stehen, geht bis auf das Jahr 1643 zurück. Er wurde von den Landskroner Burgherrn als Herrenhaus erbaut. Lange Zeit diente er auch als Zehnthof. Die Ziegelsteinbauten in der Nachbarschaft, Lenz und Meurer sind um die Jahrhundertwende entstanden.



*Giesenscher Erbhof (ehemals Zehnthof),
auf dem Pferd Alfons Giesen (Jiese Föx)*



*Haus Meurer, Katharina Meurer mit
den Kindern Josef, Maria und Paula*

Die Bauweise wurde rentabel, seit es in Kripp die Ziegelsteinbrennerei gab. Zwar habe man auch in Bodendorf schon Ziegel im Feldbrandverfahren hergestellt, welche sich aber lediglich für Innenwände eigneten. Im Übrigen hat an dieser Stelle im vorigen Jahrhundert bis zur Fertigstellung der St. Sebastianus Kirche die Notkirche in Gestalt einer Holzbaracke gestanden.

„Ah, do kütt jo de Mückmann met de Rhein-Ahrzejdung. Mück, wat jit ett Neues en de Welt.“ Mückmann beugt sich nieder und kraht eine Zeitung aus seinem umfunktionierten Kinderwagen. Klar, was ein Ortsbürgermeister ist, muss ihn natürlich das „Neueste“ brennend interessieren. Nicht so sehr unseren Spaziergänger. Ihm ist es egal, ob der Reichskanzler Müller heißt oder Cuno.



*Hauptstraße vom Thomashof bis
zur Burg*

Bei letzterem denkt er allerdings an die große Anzahl Schubkarren aus Holz mit dem eingebrannten „E“, die es im Dorf gab. Man hat ihm gesagt, diese stammten noch aus der Cunozeit. Gerade in der Zeit, die den Aufschwung bringen sollte, machte hier die Baufirma Eisenbach Pleite, und die Bodendorfer Mitarbeiter konnten sich als letzten Lohn gerade noch eine Karre aus noch vorhandenem Bestand mitnehmen.

„Morje zesamme“, grüßt jemand von gegenüber in voller Jagdmontur. „Morje Mattes, haal me de Flent schön no owwen“, scherzt der Bürgermeister nach drüben. „Och weiste Jupp, ech sen jo net de Beitzels Klös. Der hätt de Flend emme eröm jedräht, domett ett nett erenräne kann.“ Damit verschwindet Krause Mattes in einer Haustür.

Nun, der Fremde hat ja über diesen hervorragenden Jagdhüter schon einiges im Gasthaus Rhein-Ahr gehört. Er kümmert sich um das Revier Bad Neuenahr. Natürlich wusste jeder, dass Mattes in früheren Zeiten das „Ströppen“ einmal ähnlich gut beherrschte wie seinen jetzigen Job. Hans Bauer erzählte von einer Begegnung mit dem Neuenahrer Oberströpper Menzen. „Kennste de Krouse Mattes von Bondorf?“ „Jo, den kennen ech jo.“ „Dann saach em en schöne Jroß von mir on er wär en Lomp.“ Das sagte natürlich alles. Jedenfalls haben die Krauses die Jagd voll im Griff. Alle Brüder sind Jagdfreunde, besonders Hubert, der die Bodendorfer Jagdgründe betreut.

Inzwischen sind vor der Haustüre Kraus eine Gruppe Kinder angekommen. Eines der größeren Mädchen klopft an die Tür. „Wat wellste dann vom Mattes, Marie?“ „Meng Motthe brouch Daasfett für de schwazze Salev, ech moss och jlejch noch be de Schomächer Jörch für jet Pech zu holle. Kuck eis, he han ech och at en Flasch Vürlauf vom Cholin, die stelle me höck Mettach en de Beeromessahaufe om Reisberch. Dat hilef dann jood jähn ett Rheuma von mengem Vatte. Jetzt weißte, waröm meng Motthe kein Apothek brouch.“

Die Kinder rücken plötzlich eng zusammen und das Gespräch verstummt beinahe. Kein Wunder, zwei Häuser weiter ist ein Herr mit Schnurrbart auf die Straße getreten und späht jetzt kritisch herüber. Es ist kein anderer als Lehrer Mies,



Haus Mies, davor Lehrer Mies und Familie

der sich jetzt laut räuspert und in Richtung Burg schreitet. Auch er trägt Jagdbekleidung und ist heute sicher zu einer Pirsch verabredet. Der Herr Lehrer, ein wahrhaft viel beschäftigter Mann in diesem Dorf. Neuerdings ist er sogar Dirigent des Männergesangsvereins „Eintracht“, der nun schon bald zehn Jahre besteht.

Inzwischen kommt wieder mal ein Laster von Apollinaris aus Richtung Dorfmitte angerattert und muss scharf abbremsen. Aus der anderen Richtung hatte ein Puddelskargespann im Bogen zur Straßenmitte ausgeholt, um in seine Einfahrt einzubiegen. Der Lasterfahrer reckt sich zum Fenster hinaus und fängt an zu fluchen. Der Gespannführer verzieht keine Miene, hält an und lässt sein Gegenüber ausfluchen und antwortet endlich „Ech han su vill Reech wie dou och.“ Dann macht er ganz langsam die Straße frei. „Orth's Plitter wie er leibt und lebt“, bemerkt ein Nachbar, der die Szene vom Fenster aus beobachtet.

Nachdem wieder Ruhe eingekehrt ist, sieht sich der Fremde noch ein wenig an dieser Stelle des Dorfes um. Hier dürfte er wohl am Ende des Innendorfes angelangt sein, wie es das Ortsschild am Haus gegenüber belegt. Warum nur nennen die Bodendorfer diesen Ortsteil entgegengesetzt zum Ahrlauf Unterdorf? Nun, er ist sich sicher, dass er dieses Geheimnis während des Aufenthalts in den gastronomischen Betrieben zur Linken bald lüften wird.



Untertor Anfang der 30er Jahre

Kapitel 9

Am späten Nachmittag steht unser Spaziergänger an der Pumpe vor dem Haus Bauer. Sein Blick geht nach oben, wo er das Ortseingangsschild entdeckt. Er befindet sich hier also am anderen Ende des Dorfes, auch einem wichtigen örtlichen Angelpunkt. Gegenüber die Gaststätte Winzerverein mit der Raiffeisenkasse und der Tankstelle, daneben die Gaststätte Cholin. Auf der anderen Seite schaut man auf den Eingang zur Burg, und der flache Bruchsteinbau dazwischen kann nur das Bodendorfer „Backes“ sein.

„Och Jott noch“, tönt es da aus einem Fenster von oben, „och Jott noch, et es jo su en Schand, dat de Knieps de Kastaniebäum fottjeröümp hätt, soll en doch de Deuvel holle.“ Ansprechpartner ist ein Mann größerer Statur, der gerade aus dem Hause auf die Straße tritt. Der Wanderer identifiziert ihn unschwer als de „Lang-Boue“.

Natürlich interessiert er sich wieder mal sehr für das Gespräch der beiden und erfährt einiges Neues. So ist das Haus neben dem Winzerverein eben „dat Winzervereinshäusje“. Hier wohnt die Familie Schäfer, die Wirtsleute des Winzervereins. Allerdings nutzen sie es fast ausschließlich als Schlafstätte, da sie sich tagsüber und abends naturgemäß in der Gaststätte aufhalten.

Das Haus nebenan dieserseits mit den beiden Weinstöcken ist „ett Kräusjes Hous“, in dem lauter unverheiratete Mitglieder der Familie Kraus wohnen. Im Dorf wird allerdings alles, was mit diesem Haus zusammenhängt, unter dem Namen „Kräusjes“ gehandelt, und so ist das Dienstmädchen, welches nun schon über 20 Jahre da ist, eben „ett Kräusjes Lena“.



Kräusjes Hous

Die Kräusjes sind geachtete Leute im Dorf, sie haben Weinberge und gehen gern zur Jagd, besonders „de Kräusjes Pitter“. Kräusjes Gottfried war früher Rendant bei der Raiffeisenkasse. Den Haushalt führt Agnes unterstützt von Lena, die schon fast zur Familie gehört. Seit vielen Jahren betreuen die Kräusjes ehrenamtlich die St. Sebastianus Kapelle. Lang-Boue empfiehlt dem Spaziergänger noch einen Besuch der Anna Kapelle unter der großen Kastanie zum Heerweg.



Anna Kapelle unter der Kastanie Ecke Heerweg

Dahinter gibt es dann noch die Villa „Gottes Au“, Wohnsitz der reichen Seidenfabrikantenfamilie Jahns, eigentlich die einzige Familie des Dorfes, die man als „Hautevollee“ bezeichnen kann. Im Sommer kommt es vor, dass sich die Töchter des Hauses auf der Veranda in der Bademode nach neuestem Schrei präsentieren. Dann müssen die Schulbuben beim Vorübergehen aufgefordert werden, schneller zu gehen und geradeaus zu schauen.

Vor dem Winzerverein macht sich Benzingeruch breit. Sicher ist die Shell-Tanksäule gerade benutzt worden und einiges danebengegangen. Nun, der Umsatz der Zapfsäule wird wahrlich nicht nur durch die Bodendorfer Motorwelt gemacht, denn außer dem Geschäftsführer des Sprudels „Lenderoth“ und Jakob Koll ist am Ort keiner motorisiert.



Villa Gottes Au



*Wirtschaft Bodendorfer Winzer Verein
mit Tankstelle 1928*

Das Wetter lädt heute nicht gerade ein, in der von wildem Wein bewachsenen Laube zur Linken Platz zu nehmen, und so betritt der Spaziergänger das Haus. Die Türen rechts im Flur führen zum Fremdenzimmer und zur Raiffeisenkasse, die linke zum Gastraum, den der Fremde nun betritt. Das Lokal ist schon gut besetzt, und Frau Schäfer, die Wirtin und gute Seele des Hauses, hat alle Hände voll zu tun.

Am großen runden Tisch rechts ist noch Platz. Hier sitzen einige Einheimische beim Dämmerchoppen und haben schon etliche Striche auf dem Deckel. Der Spaziergänger versucht mühsam, dem lebhaften Gespräch zu folgen.

Es geht mal wieder um den Weltkrieg und Kriegsgefangenschaft und darum, dass es in Bodendorf russische Kriegsgefangene gegeben hat, die in einem Nebengebäude hinter Führt's Haus in Gewahrsam gehalten wurden. Die Wache habe dabei u. a. der Winzervereinwirt Christian Schäfer gehabt.

Einer am Tisch, offensichtlich ein Nichtbodendorfer, schüttelt ungläubig den Kopf. „Jo ihr Lurschdorve Höhne lebt jo hennech em Mond, ihr weißt von jarnix“, herrscht ein anderer ihn augenzwinkernd an und bemerkt gleichzeitig die leicht irritierte Miene auf dem Gesicht des Wanderers.



Schäfersch Gritt, Wirtin der Gaststätte Winzer Verein

„Jo weißte, die Loueschdorwe se de Höhne, genau wie die Bondorver de Rejfkoosche sen.“ „On die Löhndorve de Ooße“, bemerkt ein anderer. „Die Ählinge de Bim Bam, die Westeme de Murre on de Senzije de Stadtmoueredresse.“ Jeder der Runde konnte noch einen Namen beitragen.

Den Mann, der jetzt das Lokal betritt, kennt jeder, sogar der Spaziergänger. Reck's Jupp macht heute einen sehr geschäftlichen Eindruck. Er steuert sofort auf die Wirtin zu. „Frau Schäfe, ech krejen Besuch.“ „Joot, on wat krejste dann?“ „Zehn Schnittche on zehn Ruude für en et Fremdezemme, ech jonn at eis erwüwe.“ Sagts und ist verschwunden. In der Tischrunde wechseln fragende Blicke von Mann zu Mann, und jeder ist mehr als gespannt auf Jupp's Besuch. Beim Anblick des vollen Tablett's Rotwein auf dem Weg zum Fremdenzimmer kommt noch mal das Thema „Goldhochzeit Hardt“ vor einigen Wochen aufs Tapet. „Ett janze Dorf wor voll. Noah dem Fackelzuch jov ett zeiesch en Flasch Ruude pro Mann on dann nocheis en Flasch pro zwei Mann, do kannste de vürstelle, watt do loss wor.“ Nun, eine goldene Hochzeit gibt es in diesen Zeiten wahrhaftig nicht alle Tage, und Josef Hardt gehört nun mal zu den prominentesten Bodendorfern.



Josef Hardt

So vergeht die Zeit im Gespräch, als Frau Schäfer sichtlich amüsiert vom Fremdenzimmer zurückkommt. „Dat moß ech üch verzelle, de Jupp hätt üwwehaup keine Besuch. Er sitz allein am Desch on röck von Stool ze Stool on iß ei Schnittche on drenk eine Ruude noh em andere, jrad es e am sechste Jedeck.“ Alles lacht und freut sich über dieses neue „Stöckelche“ von Reck's Jupp. Ja, die Welt wäre wahrlich ärmer, wenn es diese Originale nicht gäbe. In Bodendorf scheint es einige davon zu geben.

Etwas später verlässt der Spaziergänger, beladen mit einigen Schoppen „Bodendorfer Berg“ das Lokal. Natürlich interessiert er sich auch für die Raiffeisenkasse. Sie ist in einem kleineren Raum hinter dem Fremdenzimmer untergebracht.

Die Tür ist verschlossen. Im Flur warten einige Leute, denn sicher ist sicher. Die Kunden werden nur einzeln eingelassen. „Nah, da will wohl einer viel Geld loswerden, wenn es so lange dauert“, meint der Fremde gutgelaunt. „Jeld hätt höck keine vill op de Bank. De Löck sen fruh, wenn se jet Jeld lehne könne.“

Aha, kein Wunder! Leihen dauert natürlich länger, und in diesen nicht gerade rosigen Zeiten bleibt eben selten was übrig für die hohe Kante, schon gar nicht hier auf dem Lande. Nun, der gute alte Friedrich Wilhelm Raiffeisen ist ja nun schon dreißig Jahre unter der Erde und heute weiß jeder, wie segensreich sich seine Idee von den Genossenschaften für die Landbevölkerung ausgewirkt hat.

Genau in diesem Sinne führt „Schmitze Hein“ die Kasse, immer korrekt und seriös und hoch geschätzt im ganzen Dorf. Neulich allerdings musste er sich sehr ärgern. Hatte man doch den Spruch im Sinne Raiffeisens an der Wand: Gemeinnutz geht vor Eigennutz durchgestrichen und darunter geschrieben: Mein Nutz geht vür dein Nutz. Nein, eine solche Frechheit ist ihm in seiner ganzen Laufbahn noch nicht vorgekommen, auch nicht früher bei der Reichsbahn.

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Der Spaziergänger will nicht länger warten, man hat ihn aufgeklärt, dass es in der Kasse ohnehin nichts weiter zu sehen gibt, außer dem Schreibtisch des Kassenleiters und dem großen Tresor. Er verlässt das Haus und schlendert über die Straße hin zum „Backes“, welches gerade geschlossen ist.

So betritt er den Burghof, lässt sich auf der Bank unter der alten Linde nieder und denkt darüber nach, dass diese alten Gemäuer hier wohl auch schon bessere Zeiten erlebt haben.



Burghof

Kapitel 10

Eine gute halbe Stunde sitzt unser Spaziergänger nun schon auf der Bank unter der Linde in der Burg und hängt seinen Gedanken nach. Die Romantik dieses Plätzchens hat ihn irgendwie in den Bann geschlagen. Nur gut, dass man der guten, alten Linde nicht auch noch den Garaus gemacht hat. Man hatte schon dazu angesetzt, wie das große Brandloch im Stamm zeigt.

Dann wäre es aber mit der Beschaulichkeit dieser Stätte aus gewesen, denn die Burggebäude machen heute einen recht heruntergekommenen Eindruck. Ja, der gute Freiherr Franz von Spieß hat nun mal lieber in die Flasche als in Geschäftsbücher geschaut. Nun, vielleicht gibt es bald wieder bessere Zeiten für diese Burg. Gestern hat er doch gehört, ein Heilpraktiker aus Bad Godesberg namens Matthias Leisen sei an dem Anwesen interessiert.



Franz Freiherr von Spieß

Beim Verlassen des Burginneren fällt das Auge des Fremden auf den lang gestreckten Bau des Bodendorfer „Backes“, rechts des Burgeingangs direkt gegenüber Cholins. Es ist für ihn selbstverständlich, dass er sogleich versuchen wird, hinter die Geheimnisse dieser örtlichen „Zentrale“ zu kommen.

Vor der Eingangstür zur Straße hin hält gerade ein Jauchewagen (Puddelskaa) an. Der vorwurfsvolle Blick seines Führers geht nach rechts zur Backestür, aus der gerade ein junger Bursche kommt: „On dou woarsch och debej!“, schnauzt er ihn an. Der Fremde erkennt in dem jungen Mann „Boesch Hännis“, der ihm am anderen Ende des Dorfes schon einmal begegnet ist. Jedenfalls setzt dieser jetzt eine Unschuldsmiene auf, grüßt knapp und ist schnell verschwunden.

Von hinten ist Gelächter zu hören. Es ist de „Lang-Boue“, der mit einem Begleiter auf das Backes zustrebt. „Et es joot, datt de Krouse Mechel nöös ous de Rouh bringe kann“, bemerkt er und gibt bereitwillig zum Besten, was sich da zugetragen hat. „De vürich Woch am Johannesdach, do han se demm Mechel de Puddelskaa aus de Jass fottjeholt, han se ousenande gebout, datt se durch de Düer vom Backes jing, on drenn han se de Kaa dann widde zesammejebout. Dat Jesiech vom Mechel am nächste Morje hättste sehn solle.“ Kein Wunder, dass das ganze Dorf über diesen gelungenen Schabernack herzlich gelacht hat.

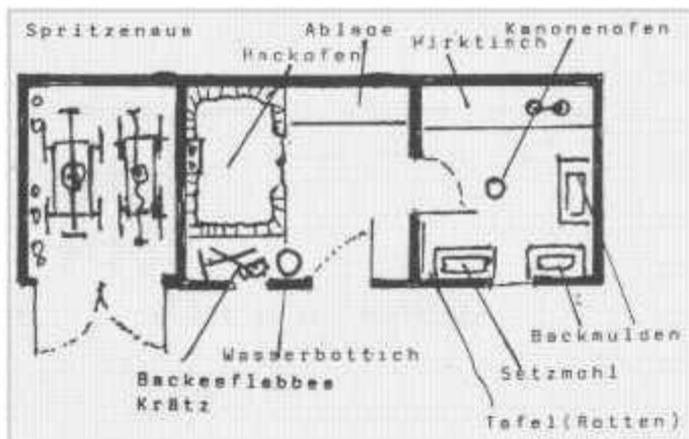
Nicht ohne Neugier betritt der Fremde mit Lang-Boue und seinem Nachbarn, den er mit „Hehrrme“ anspricht, das Backes. Beide haben versprochen, ihm diese Stätte und deren Funktion näher zu bringen. Gut, dass gerade Backpause ist, denn so hat man Gelegenheit, sich alles in Ruhe anzuschauen, ohne zu stören.



im Hintergrund Backes und das Spritzenhaus der Feuerwehr an der Burgmauer gegenüber der Gaststätte Cholin

Natürlich fällt sofort zur Linken das Herzstück des Hauses ins Auge, der Backofen. Die starke Eisentüre steht halb offen. Im Inneren sind einige Reissigbündel aufgestapelt. „Morgen früh wird wieder gebacken“, erklärt „Hehrrme“. Dann müssen „de Schanze“, so heißen hier die Reissigbündel, gut brennen, und es muss schnell nachgelegt werden, damit der Ofen ordentlich heiß wird. Jetzt wird dem Fremden auf einmal klar, was es mit den Reissighaufen (Schanzehaufe) auf sich hat, die ihm überall im Dorf aufgefallen sind.

In der Ecke links neben dem Ofen liegen einige Geräte, wobei ihn besonders eine Stange interessiert, an der vorne einige Lappen befestigt sind. „Dat es de Backesflabbes“, erfährt er. „Wenn de Owwe heiß jenooch es, dann wied de Ösch met demm Krätze erous jeholt on dann memm Flabbes alles rein jemaach.“ Jetzt wurde auch klar, warum es hier einen Wasserbottich gibt, denn die Lappen müssen natürlich immer nass gemacht werden,



Skizze Backeshaus

damit sie beim Saubermachen nicht in Brand geraten. Ein Durchgang führt zum rechten Teil des Backes. Ein würziger, säuerlicher Geruch schlägt einem entgegen. „Deissem“, das Geheimnis der Brotbäckerei.

Der Spaziergänger erinnert sich bei dem Wort unwillkürlich an eine Situation gestern im Winzerverein, als jemand sein Gegenüber mit „Dou Deud-eissem“ titulierte und der Betroffene darauf mehr als ungehalten reagierte. Nein, „Deissem“ ist der Sauerteig, ohne den es nun mal nicht geht. Er muss dem Brotteig zugesetzt werden, damit dieser „geht“. Hat man keinen, so heißt es „Deissem liehnej“, entweder bei „Kräusjes“ oder beim „Schäffe Jiese“ (Ortsvorsteher). Selbstverständlich wird dann später vom neuen Teig die gleiche Menge wieder zurückgegeben.

Der Spaziergänger sieht sich im angrenzenden Raum um. Es ist der Arbeitsraum des Backes. Der Kanonenofen in der Mitte strahlt behagliche Wärme aus, was natürlich auch dem „Gehen“ des Teiges förderlich ist. Gegenüber und rechts gibt es drei Backtröge genannt „Moole“. „Warum nur sind beide hinteren Moole weiß vom Mehl und die rechts in der Ecke blank und braun“, fragt sich der Fremde. „Hehrme“, der eigentlich Hermann Herrmann heißt, erklärt: „Dat es de Setzmool, doa können sech drej Mann eren setze.“ „Äver von de Soart Reck's Jupp nu zwei“, fügt Lang Boue an und alles lacht. Ja, das Backes ist nun mal die Zentrale des Dorfes, man trifft sich gern hier, tauscht den neuesten Dorftratsch aus, dreht die große Politik durch die Mangel und redet über Gott und die Welt. Vor allem aber über die schlimme Zeit 14/18 und danach.

An der Wand links steht der Wirktisch. De „Böüd“ sagen die Bodendorfer. Man kann dem Wanderer aber keine rechte Übersetzung für diesen Ausdruck geben. Hier wird der Teig, der in den Moolen vorbereitet ist, gewirkt (geknetet) und zu Brotlaiben geformt. Eine recht anstrengende Tätigkeit, bei der mancher von der Stirn rinnende Tropfen mit eingewirkt wird. Böse Zungen behaupten auch, es wird gewirkt, bis die Hände sauber sind. Die Pendelwaage daneben dient zum Abwiegen der Laibe. Später wird nach dem Gewicht des Brotes, aber auch nach dessen Art (Schwarz- oder Graubrot) die Backzeit errechnet.

Ein paar Jungs, die sich inzwischen auch hier eingefunden haben, fangen plötzlich an, sich zu balgen und werden entsprechend laut. „Wenn net baal Rou es, sperren ech üch en ett Spritzehaus.“ Das Machtwort zeigt sofortige Wirkung. Alptraum jedes Bodendorfer Kindes ist es, ins Spritzenhaus eingesperrt zu werden, jenem Anbau am Backes ohne Fenster, der lediglich die alte und die neue Pumpe der Pflichtfeuerwehr beherbergt. Natürlich wissen die Kinder nicht, dass es zur tatsächlichen Einsperrung noch nie gekommen ist.

Auf der Tafel neben dem Durchgang rechts sind einige Namen und Wochentage vermerkt. Ja, ohne strenge Ordnung geht es hier nicht, denn der Andrang ist groß. Man muss sich rechtzeitig auf der Tafel eintragen, sonst kann es knapp werden, und nur, wenn Schwarzbrot gebacken wird, können sich zwei oder drei Familien zusammentun. Nun, sich mal ein Brot leihen zu müssen, ist auch kein Beinbruch. Das kommt in den besten Familien vor.



Fahenschwenken bei der Kirmes, Fähnrich Franz Clever

Besonders eng wird es vor Kirmes. Da wollen alle backen, aber kein Brot, sondern „Plätze“ und „Taate“. „Dann jeit de Beitzels jüpp, de Jemeindedene durch ett Dorf on röp, höck weren de Rotte jemaach“. Mit „Rotte“ ist die Planung des Backablaufs etwa vor Kirmes gemeint. „Baal es ett at widde su wejt“, meint Hehrme, und aus seinen Worten ist eine gewisse Vorfreude unüberhörbar.

Im Dorf wird schon alles für diesen gesellschaftlichen Höhepunkt vorbereitet. Vor allem die Hausfrauen haben alle Hände voll zu tun. Die Junggesellen kratzen die letzten Groschen zusammen. Zwanzig Mark sollten es schon sein, um über vier Kirmestage und drei Bälle mit den damit zusammenhängenden Tanzverpflichtungen zu kommen. Im Backes wird es jedenfalls hoch hergehen, damit der Kirmestisch reichlich gedeckt werden kann. „De Rotte sen jedenfalls jemaach!“



Spilleute der Jungesellen vor dem Winzerverein mit Nebengebäude

Kapitel 11

Die Tür zum Backes fällt hinter dem Spaziergänger und seinen Begleitern zu, und noch immer sind sie beim Thema „Kirmes“. Gerade erklingt die Mittagsglocke, und dabei fällt „Lang-Boue“ etwas ein, was den Fremden bestimmt interessieren wird.



Glockenturm St. Sebastian

Er erzählt, dass die Kirche vor kurzem drei neue Glocken erhalten hat und dass man zu Kirmes mal wieder so richtig „de Bemm jeschlön“ habe. So nennen die Bodendorfer diesen alten Brauch, den man sonst auch unter der Bezeichnung „Beiern“ kennt und mit dem große Feste mit Prozession angekündigt werden. „Beckesch Dähmes“, sein Sohn Jupp und Beitzels Hermann waren mal wieder so richtig in ihrem Element gewesen.

Dabei ist die Sache gar nicht so leicht. Die Glockentöne werden erzeugt, indem man die Klöppel mit darangebundenen Stricken seitwärts an die Glocke schlägt. Einige Geschicklichkeit ist natürlich nötig bei dieser Tätigkeit hoch im Glockenturm, vor allem, wenn man dabei noch einfache, ins Ohr gehende Melodien produzieren soll. Hier ist man allerdings auf den Dreiklang der Glocken angewiesen, was einige Spötter im Dorf immer

wieder zu der Bemerkung veranlasst: „Die können de janz Tonleide, ett fählen nu e paar Sprosse.“ Reime auf die Melodien kursieren natürlich auch zur Genüge. Zum Beispiel: „Ehlinger Dickkopp, bim, bim, bam. Ehlinger Dickkopp, bim, bim, bam“ oder „menge Fenge, menge Kopp, menge Elleboge, de Loueschdorwer han ett Jeld jestolle“, und viele mehr. „Me hätt se sech all oppschrejwe mösse“, schließt „Lang-Boue“, und er und „Hehrme“ verabschieden sich. Zu Hause gibt es schließlich auch noch einiges zu tun.

Der Spaziergänger schlendert langsam weiter an der Burgmauer, auch spöttisch „Klagemauer“ genannt, entlang, in Richtung Bahnhof und steht plötzlich vor einem Kiosk direkt an der Burgmauerecke. Er begutachtet lange das freundlich gestrichene kleine Holzgebäude. Das zusammengegraffte Angebot ist auf dem Schild über dem Vordach vermerkt: Erfrischungen, Rauchwaren, Ansichtskarten. Zahlreiche Reklameschilder preisen weitere Produkte und Dienstleistungen an. Es geht von der Vermietung eines 2-Tonnen-Lieferwagens und der Abwicklung von Betriebsfahrten über diverse Schokoladensorten hin zu Bodendorfer Thermalsprudel. Der Fremde erfährt von ein paar Schulkindern, die gerade Kamelle erwerben, dass es sich hier um „ett Wiertze Büdche“ handelt.



Wiertze Büdche

In der Tat hat Wiertze Hannes den Zug der Zeit erfasst. Die Geschäftslage am Bahnhof ist gut, die Zahl der Kurgäste wächst, und sein Warenlager ist gefragt. Der Spaziergänger ersteht eine Tafel Schokolade von Reichardt und eine Flasche Bodendorfer Thermalsprudel. Hannes erklärt noch, dass der Abfüllbetrieb gleich ein paar Meter hinter dem Ladeweg an der Bahn zu finden sei und dass man erst seit kurzer Zeit dort den St. Josef-Sprudel abfüllt. Der Bahnhof ist natürlich eines der wichtigsten Gebäude am Ort, aber den Namen Mäuseturm hat ihm die Tatsache eingetragen, dass er an Größe alle anderen Häuser überragt. Nun, der Bahnhof und die Bahn haben natürlich eine große Bedeutung für Bodendorf.

Das weiß auch Bahnhofsvorsteher Feuser, der zusammen mit dem Pastor, dem Lehrer und dem Ortsvorsteher zur Elite des Dorfes gehört. In der Kirche hat er für seine Familie unangetastete Stammplätze. Die beiden Töchter des Hauses, Maria und Ottilie sind noch immer ledig, und bei den heiratsfähigen Jungmännern soll Feuser schon das Angebot gemacht haben: „Heirate die Ottilie, dann bekommste die Maria noch dazu“.

Dass der Bahnhofsvorsteher inzwischen auch im Vorstand der Raiffeisenkasse ist, hat der Spaziergänger schon im Winzerverein erfahren und auch, dass unlängst die Revision aus Koblenz da war, wobei nach anschließendem Umtrunk in typisch Feuserschem Hochdeutsch der Ausspruch gefallen ist „Euch Koblenzer Lumpen, euch sehen wir doch lieber auf den Rücken als ins Gesicht.“

Inzwischen steht der Fremde vor dem Bahnhof. Er ist einigermaßen verwundert, dass es hier zwei Wartesäle gibt. Auf der Tür zur Rechten steht lediglich „Wartesaal“ und geradeaus „Wartesaal 1. Klasse“. Obwohl hier einige Leute herumstehen, die offensichtlich auf den nächsten Zug warten, kann er seine Neugier nicht bremsen und versucht diskret, die Tür zu öffnen. Sofort aber wird er aufgeklärt, dass dieser Wartesaal immer geschlossen ist.



rechts Wiertze Büdche, links die Umzäunung um das ehemalige Nebengebäude, im Hintergrund Bahnhof und Wartesaal

Er ist lediglich für den Herrn Baron bestimmt, und wenn er hinein will, muss erst der Schlüssel beim Vorsteher geholt werden. Ja, die von Grootes haben sich ihr, für den Bau der Bahn anno 1880, abgetretenes Land nicht nur mit 400 Reichsmark gut bezahlen lassen, sondern in den Vertrag auch einige Privilegien eingebaut. So gibt es diesen Wartesaal und ein Tor durch die Burgmauer als unmittelbaren Zugang zum Bahngelände. Wie es allerdings im Inneren dieses Wartesaales erster Klasse aussieht, kann der Spaziergänger an diesem Nachmittag nicht in Erfahrung bringen.

Die Schranke geht zu, und von einem Güterzug werden mehrere Waggon auf Gleis 3 an den Ladeweg zwischen Bahnhof und Sprudel rangiert und abgestellt. Hier ist schon einiger Betrieb. Einige Lieferanten und Abholer stehen mit ihren Fuhrwerken bereit. Kinder versuchen, die schweren Verladewagen zu bewegen. Einer davon ist mit Bodendorfer Thermalsprudel beladen. Die Holzkisten tragen die Beschriftung: „Friedrich Sauer GmbH“.

Man kann den Betrieb von dieser Stelle aus sehen. Die Firma strebt aufwärts. Zum Kohlensäurevertrieb ist ja nun auch noch der Abfüllbetrieb für den Sprudel gekommen. Geschäftsführer Lenderoth hat alle Hände voll zu tun und muss ständig neue Leute einstellen. Ein Lichtblick in diesen nicht gerade rosigen Zeiten. Inzwischen wird eifrig verladen. Aus einem Waggon werden Briketts für Cholins geschaufelt, in einem anderen werden landwirtschaftliche Utensilien für das Raiffeisenlager im Winzerverein zurechtgestellt.

Einer der Helfer erzählt, dass man ab und zu auch Quarzsand aus Lohrsdorf verlade, der zur Pulverherstellung diene, und er schließt mit dem Satz: „On emme, wenn se met demm Dreck anfang, dann heisch ett an der Ahr bei os em Dorf, ett jitt bahl Kreech.“ Beim Stückgutverkehr gibt es besonders viel zu tun, und zum größten Teil handelt es sich dabei um Lieferungen der Winzervereine.

Natürlich lassen sich die Absender nicht lumpen, und es gibt in jeder Güterabfertigung ein verstecktes Eckchen, wo ein guter Tropfen von Hochprozentigem für die fleißigen Bähnler bereitsteht. So soll es vorgekommen sein, dass so mancher Verloader nach der Ahrtour mit nicht mehr ganz aufrechtem Gang nach Hause kam.

Während der ganzen Zeit, die der Fremde am Ladeweg steht, beobachtet er Leute, die von der Pumpe schräg gegenüber Wasser holen. Es musste doch etwas Besonderes mit diesem Brunnen auf sich haben. „Datt es ett Souebrönnche, do hollen se ett Wasse von de janze Umjebung. Et jitt noch eine bejm Cholin em Hoff, ever do es jo emme en büse Hond.“

Natürlich muss der Fremde sofort vom kühlen Nass kosten, und es leuchtet ihm sofort ein, warum diese Menschen hier Wasser abfüllen. Ein wohl-schmeckendes, säuerliches Trinkwasser, eine herrliche Erfrischung besonders an heißen Tagen, Ja die Bodendorfer scheinen mit Wasser reich gesegnet zu sein, denkt der Wanderer und nimmt sich vor, auf seinem Bodendorfer Spaziergang auch jenem viel gerühmten „St. Josefsprudel“ einen Besuch ab-zustatten.



Bahnhofspumpe – davor Claire Bleffert mit Kindern (Frau des letzten Bodendorfer Bahnhofvorstehers Albert Bleffert)

Kapitel 12

Erfrischt vom „Souewasse“ aus der Quelle hinter dem Bahnhof, setzt unser Spaziergänger seinen Weg fort. Er hat sich vorgenommen, vor seiner Einkehr beim Cholin noch einen Abstecher zur Bodendorfer Mühle zu machen, um sich den entsprechenden Durst anzulassen.

Bevor er den Bahnübergang überquert, interessiert ihn aber noch das im gleichen Stil wie der Bahnhof selbst gebaute Nebengebäude. Ein scharfer Geruch umgibt die Stätte. Gemecker aus der hinteren Türe verrät schnell, dass hier Feusers „Jeiß“ (Ziegen) untergebracht sind. Ja, auch als Bahnhofsvorsteher kann man in diesen lausigen Zeiten auf diesen Wirtschaftsfaktor nicht verzichten, selbst, wenn man neben dem Pfarrer und dem Lehrer zu den ersten Bürgern des Dorfes zählt.

Die Tür nebenan führt zur Waschküche für die Bewohner des Bahnhofes. Auf der anderen Seite befinden sich Toiletten. Allerdings ist nur die Tür zur schwarz geteerten Bedürfnisanstalt für Männer offen. Sollte man eine der Kabinen benötigen, muss man beim Feuser den Schlüssel holen, wobei die hierzu benötigte Zeit einzukalkulieren ist.



Bahnhof und Nebengebäude mit Bedürfnisanstalt (Toiletten)

Am Bahnübergang geht's momentan nicht weiter. Die Schranke ist geschlossen, der Zug ist noch nicht zu sehen. Der Fremde mustert den jungen Burschen, der neben ihm wartend auf die Deichsel seines Handwagens (Damschoners) gelehnt ist: „Ech jon om Lurich en Zentne Proume plöcke, die Nöng Mark kann ech für de Kirmes joot brouche“, erklärt er und grüßt gleichzeitig hinauf zum Bock des Fuhrwerkes, welches gerade zum Stehen kommt.

Es ist „Jiese Johann“ mit dem Wasserspritzwagen der Firma Hardt. Das Gespann mit dem enormen Wasserbehälter und den nach hinten angebrachten Spritzdüsen ist für den Kurbetrieb von großer Wichtigkeit, denn der Staub, den der Schotterbelag des Ahrweges, der einzigen Verbindung zwischen dem Dorf und den neuen Kuranlagen an der Ahr, an trockenen Tagen entwickelt, kann den Kurgästen nicht zugemutet werden. Die Schranke geht hoch, und alles macht sich auf den Weg.

Der Spaziergänger wechselt noch schnell auf die andere Seite des Weges, und da wäre ihm beinahe das gleiche passiert, wie einige Tage zuvor Kolls Michel. Er hätte im „Ahrwegsfloss“ gelegen, jenem Graben am Rande des Ahrweges, der die Abwässer des Dorfes, ab und zu auch Puddel und ziemlich oft übel riechende Abfallprodukte der Brennereien Cholin und Winzerverein führt. Also ein nicht gerade zum Bade einladendes Rinnsal. Das mit dem Michel hat sich so zugetragen.



Der Bahnübergang, A-Mast links

Im ganzen Dorf war wieder mal der Strom ausgefallen, was meistens auf eine Störung in dem oben an dem A-Mast angebrachten Transformatorenhäuschen zurückzuführen ist, zu dem der Fremde gerade hinaufschaut.

Michel hat den A-Mast bestiegen in der Hoffnung, die Störung beheben zu können. Ob er oben mit Strom in Berührung gekommen ist oder irgendwie ausgerutscht ist, wusste keiner so recht. Jedenfalls lag er plötzlich in dem unten vorbei fließenden „Ahrwegsfloss“, und brauchte des weiteren für den Spott im Dorf nicht zu sorgen.

Weiter geht's vorbei an Kolls Schmiede, vor der der LKW des Betriebes geparkt ist. Ja „Kolls Köbes“ ist eben auf dem neuesten Stand der Technik. Seine Lieblingsfahrten macht er allerdings sonntags, wenn er die Jungs vom DJK nach Leimersdorf zum Fußball kutschiert.



An der dritten Kapelle auf dem Weg durch das Dorf ist der nächste Halt. Es ist die Dreifaltigkeitskapelle. Er kann nun schon sehr gut den Weg der Fronleichnamsprozession nachvollziehen, ausgehend von der Kirche hin zur 14-Nothelferkapelle, am Bahnübergang geradewegs zur „alten Straße“, mehr einem Feldweg, der parallel der Bahn zu der Dreifaltigkeitskapelle führt, dann zur Annakapelle, Bildstock Ellig/ Hauptstraße wieder zur Kirche. Eine beträchtliche Wegstrecke, vor allem für die vier frischgebackenen Ehemänner, die den Himmel tragen müssen.

Koll's Schmiede mit Koll's Pitter

Vor den Augen des Spaziergängers breiten sich jetzt üppige Obstplantagen aus, und es wird ihm klar, woher die großen Mengen Obst stammten, die am Bahnhof verladen wurden. Ja, der Obstbau ist eben eine wichtige Einnahmequelle für die Bodendorfer, zumal die Reblaus den Weinanbau weitgehend zurückgedrängt hat.



In den Obstwiesen am Mühlenteich

Man ist stolz auf das damals angelegte Bewässerungssystem, durch das es möglich ist, nicht nur erstklassiges Obst zu ernten, sondern auch zweimal im Jahr Heu zu machen. Etwas Kummer bereitet den Obstbauern allerdings das Überangebot an Kornblumen und Klatschmohn, auch „Juffere“ genannt, sowie Disteln und „Mutscheköh“, örtlicher Fachausdruck für die grünen Sommerwedel der giftigen Herbstzeitlose. Der bloßen, krokusähnlichen Blüte, die die Pflanze im Herbst zeigt, hat der Ortsjargon den treffenden Namen „Nackarsch“ verliehen. Solche Unkräuter müssen eben von Zeit zu Zeit durch mühsame Handarbeit reduziert werden.



*Pänz unter der Brücke
am Mühlenteich*

Der Weg führt jetzt am Mühlenteich entlang. Im Vordergrund taucht schon die Silhouette der Mühle auf. Der jüngere Mann, der am Teichufer mit seiner Angel hantiert, grüßt freundlich zurück. Er ist dabei einzupacken, nachdem ihm heute das Anglerglück offensichtlich nicht hold gewesen ist. Er erklärt dem Fremden, dass der Mühlenteich eigentlich sehr fischreich sei und dass die Fischereirechte sogar verpachtet seien. Allerdings halte man sich seitens der umliegenden Anwohner nicht allzu streng an die Pachtgrenzen: „Do han se am Mülledeich jepach, on jon en de Ahr klaue.“



In den Obstwiesen am Mühlenteich, im Hintergrund Josef Hardt (mit Bart)

Der Major Broicher von Sinzig leistet sich aus dem Grunde sogar einen Fisch- und Jagdhüter, den „Lüttchens Düres“. Er sagt immer: „Hab ich den Lüttchen, bekomme ich die Fische nur halb, hab ich ihn nicht, bekomme ich keine.“ Ja, die Ahrforellen und Aale lassen sich auf dem Markt in Neuenahr gut zu Geld machen.

Beide gehen nun zusammen das Stück Wegs bis zur Mühle. Dem Fremden ist inzwischen klar, dass er „Müllersch Hannes“ vor sich hat, den einzigen männlichen Bewohner der Mühle. Müller Ernst ist ja schon 1918 gestorben und hat Frau und fünf Töchter hinterlassen. So ist die Mühle seitdem fest in weiblicher Hand, wobei Mutter Ernst und Tochter „Änn“ maßgeblich sind.



Mühle

Der Weg führt jetzt rechts ab um den Mühlenkomplex herum, während der Teich links zum Mühlrad abbiegt. An dieser Stelle, wo das Wasser schnell fließt, gibt es die meisten Forellen: „Weiße wie me die fänk?“, erklärt Hannes, „me jeit met de Hand en ett Wasse on föhlt de Fesch von onne an de Bouch. Dann blejwen se ston on dou kannst zopacke.“ Der Spaziergänger ist keineswegs sicher, ob er gerade auf den Arm genommen worden ist oder nicht.

Beim Betreten des Mühlenhofes gilt es zunächst, sich an zwei außer sich vor Wut bellenden Hunden vorbeizulavieren. Der Befehl von Müllers Änn, die gerade mit einem schweren Korn sack beladen den Hof betritt, wirkt beruhigend. Ja, die Änn kann zupacken. Zwei Zentner sind für sie kein Problem. Ob es denn tatsächlich wahr ist, dass Änn zu Weihnachten als Christkind verkleidet auf ihrem Rappen ins Dorf reitet und die Kinder besucht?

Neugierig schaut sich der Wanderer jetzt zunächst im Hof um. Der Geruch und einzelnes Gurren aus dem Stall zur Linken verraten unschwer, dass hier Schweine gehalten werden. Das Gebäude geradeaus ist die alte Lohmühle, in der vor einigen Jahren noch Gerberlohe gemahlen wurde. Da muss man nach Bodendorf kommen, um zum ersten mal im Leben eine Mühle von innen zu sehen, denkt der Fremde beim Betreten des Mühlengebäudes.

Allerdings fällt ihm als erstes das Schild über der großen Waage ins Auge, auf dem eine Weisheit geschrieben steht, die sicher nicht nur für Müller gilt: „Wenn jemand kommt, der sagen kann, er habe allen recht getan, so bitt ich ihn in allen Ehren, er möge diese schöne Kunst mich lehren.“

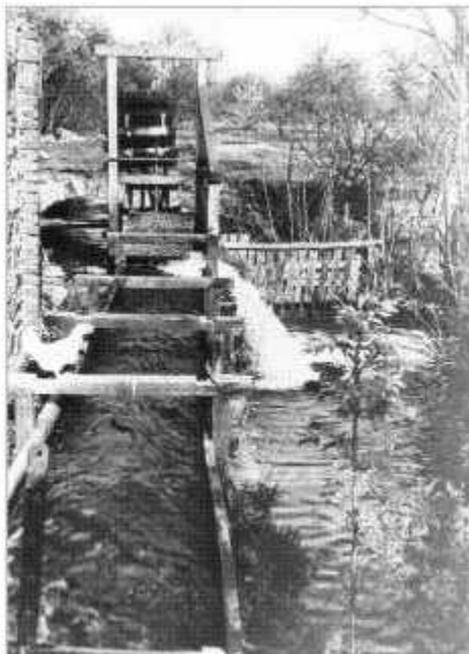
*Wenn jemand kommt, der sagen kann,
er habe allen recht getan,
so bitt ich ihn in allen Ehren,
er möge diese schöne Kunst mich lehren.*



Mehlkarren der Mühle

Kapitel 13

Lautes Rattern lenkt die Aufmerksamkeit des Spaziergängers jetzt von den Gedanken über die Hintergründe des Spruches über der Waage hin zur technischen Wirklichkeit der Mühle. Man hat gerade das Mahlwerk in Gang gesetzt. Beeindruckt betrachtet er das mächtige Wunderwerk. „Müllersch Änn“, die gerade hinzutritt, gibt bereitwillig Erklärungen zum Mechanismus. Innen ist jedes Teil vom kleinsten Spund bis zum größten Zahnrad aus Holz und somit natürlich hohem Verschleiß ausgesetzt.



Mühlentechnik

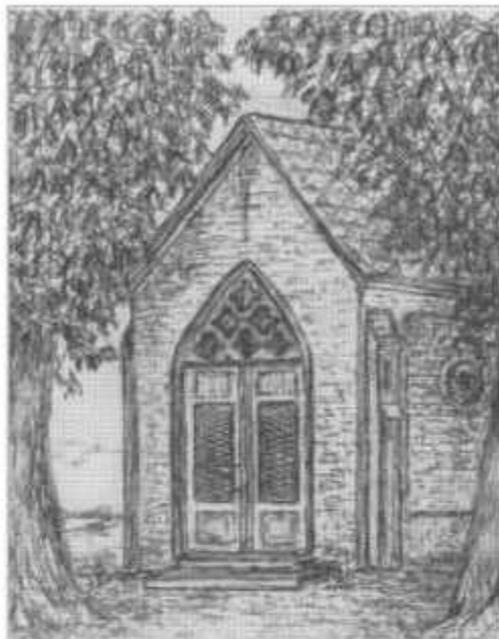
Oft müssen Zähne nachgehauen oder Teile ersetzt werden. Kein Wunder, dass die Müllersleute gute Kunden beim Stellmachermeister Strohe sind. Das große Mühlenrad außen ist aus Eisen, und der Mühlenteich muss schon eine mächtige Strömung aufbringen, um seine Schaufeln in Bewegung zu setzen.

Er wird hierzu kurz vor dem Rad in eine nur 1 m breite Holzrinne geleitet. Sein Wasser erhält „de Dejch“ aus der Ahr, die auf Lohrsdorfer Areal gestaut wird (Lohrsdorfer Wehr). Hier kann man mit einer Klappe die Wasserzufuhr für den Mühlenteich regulieren. Man kann sie auch ganz drosseln, wenn etwa Reparaturen in der Mühle anfallen, allerdings bedarf dies rechtzeitiger Ankündigung, da der Teich vorher abgefischt werden muss.

„Ech kann mech noch an e Stöckelche erinnere, dat sech zwei Pänz ous em Dorf für e paar Jahr jeleis han. Ech jleuv, ett wor de Heidels Franz on de Bouesch Hänz, die hatten en den Mainaach de Dejch affjestallt. Do kannste de denke, watt am nächste Morje loss wor.“

Im Hof ist inzwischen Müllersch Hannes dabei, den Kastenwagen mit Mehlsäcken zu beladen. Er will seine Fuhre noch heute im Dorf loswerden. Der Fremde ist froh, dass er ihm anbietet, ihn bis ins Dorf mitzunehmen, denn er hat heute doch schon ein gutes Stück Weges hinter sich.

Unterwegs erfährt er, dass Hannes von seinen Kunden für das gelieferte Mahlgut „Molte“ erhalte. Das sind zehn Prozent der Ware, meist in Naturalien, sei es Mehl selbst, aber auch Getreide, Brot und anderes. Mit dem Satz in seinem Eifeler Dialekt: „Hadde noch watt für unnech de Käs“ beginnt für Hannes jedes Kundengespräch.



Dreifaltigkeitskapelle

Vorüber geht's an der Dreifaltigkeitskapelle in Richtung Dorf. Am Bahnübergang verabschiedet sich der Fremde und bedankt sich fürs Mitnehmen. Überrascht blickt er jetzt zurück. Irgendwo kommt doch da Musik her. Hannes ruft ihm noch zu: „Dat es ett Bahne Trien, dat hätt ett ieschte Grammophon en Bondorf, on do es ett stolz drop.“ Er geht ein paar Schritte zurück. Tatsächlich, oben im ersten Stock lehnt Bahne Trien im Fenster, neben sich ein Grammophon, und es tönt auf die Straße: Ich bin der Doktor Eisenbart, wille wille witt bumm bumm, kurier' die Leut auf meine Art, wille wille witt bumm bumm usw. Er hört noch eine Weile zu, schlendert dann das Stück Ahrweg in Richtung Cholin.

Die Aussage auf dem schwarzen Schild am Hause trifft genau das, was er jetzt braucht „Nette Edelpils“. Vor dem Gasthaus ist das Ahrwegsfloss selbstverständlich mit Eisenplatten abgedeckt. Am Haus entlang sind, getrennt durch Efeukästen, Tische und Stühle aufgestellt, und eine jüngere Frau ist gerade dabei, aufzuräumen und zu fegen. Der Spaziergänger nimmt an, dass es sich um „Ackesch' Ann“ handelt, die in diesem Hause „Mädchen für alles“ ist, und die natürlich jeder im Dorf kennt.

Das vor dem mit Briketts beladenen Karren wartende Pferd wird langsam unruhig. Es scharrt und wiehert, und Ann muss es beruhigen. Der Fremde erfährt, es sei das Pferd Frieda vom Jiese Hein, ein braves, fleißiges Pferd und zuständig für das Ausfahren von Briketts.



Gasthaus Cholin

Dass Frieda nach dem letzten Fohlen die Luft nicht mehr so recht halten kann und beim Gehen ständig typische Geräusche von sich gibt, registriert im Dorf kein Mensch mehr. Die zweite prominente Pferdedomäne im Dorf sei die Rosa vom „Scheffe Jiese“. Deren Markenzeichen sei ein ausgeprägtes Hohlkreuz, welches ihr ebenfalls zahlreiche Fohlen eingetragen haben, so wie auch Ihren Spitznamen „Sofapferd“.

Im Flur des Gasthauses muss der Wanderer sich erst ein wenig orientieren. Rechts das Fremdenzimmer, eine Tür weiter die Küche, das ist schon an dem Tellergeklapper zu hören. So öffnet er die Tür links, und hier ist er richtig. Das Gastzimmer ist ein lang gestreckter Raum, er reicht von der Straßenseite bis zum Hof. Am Tresen zur Rechten ist gut zu tun. Ackersch Ann hat inzwischen ihre Arbeit draußen unterbrochen und zapft Bier. An den Tischen zum Fenster wird „Solo“ gespielt.

Die Unterhaltung an der Theke wird jetzt deutlich lauter, denn es sind schon einige Runden Trester gelaufen. Es geht, wie überall in diesen Zeiten, mal wieder um den Weltkrieg und die verworrenen Zeiten danach. Der Wirt Peter Josef Cholin kann ein Lied davon singen, sein Gesicht ist durch einen Kinnschuss stark gekennzeichnet. Lieber als vom Krieg erzählt er aber von seiner Zeit als Kellner im D-Zug-Speisewagen.

Nun, inzwischen sind die schlimmsten Jahre Vergangenheit, und man rechnet wieder mit normalen Zahlen. „Ech weiß noch, 23, do han ech op Kirmes für ein Millijun Mark en Flasch Weng jekauf, dann sen ech de nääste Woch noh Heimesche, do krich ech für en Millijun nue noch e Jläsje Weng.“ Nun, heute sind die Preise wieder auf dem Teppich. Eine Flasche Trester kostet zwei Mark, die Flasche Hefe drei Mark, jedenfalls in Bodendorf. „Jetzt weißte, woröm de Schrenge Hesseler von Senzech jeden Sonndaach no Bondorf moß, Jeld verdeene – do es de Schnaps belleje!“

DEUTSCHES ERZEUGNIS



Ja, die Schnapsbrennerei macht den Bodendorfern weniger Sorge als etwa der Weinbau. Der Fremde erfährt, dass man vor kurzem wieder zwei Wingerter wegen Reblausbefall abbrennen musste. Dr. Leyendecker hat die Anweisung gegeben. Er ist nämlich neben seiner mannigfaltigen Tätigkeit als Arzt auch für die Erkennung der Reblaus zuständig, was ihm im Dorf den Beinamen „Reblausdokter“ eingetragen hat. So ist es mit der Wirtschaftlichkeit beim Bodendorfer Weinbau eben nicht zum Besten bestellt.

Die Wirtin Gertrud Cholin, genannt „Cholins Drouth“ thront jetzt hinter dem Sekretär in der Ecke und rechnet. Jemand will Briketts bezahlen. Die Rechnerei ist nicht schwer, denn es geht nach dem einfachen Prinzip, 100 Briketts = 1 Zentner. Ja, nur von den Gästen kann in diesen Zeiten kein Lokal leben, Landwirtschaft und wie hier etwa Kohlenhandel müssen die Finanzlücken schließen.

Dazu kommt in diesem Hause natürlich noch die Kegelbahn, und Kegeln wird ja zur Zeit immer beliebter. Inzwischen gibt es sogar einen richtigen Kegelclub genannt „Gib ihm“. Wenn der loslegt, bleibt kein Auge trocken. Der junge Jupp Büchel ist wohl momentan der beste Kegler am Ort. Neulich erst hat er ein Fahrrad beim Preiskegeln gewonnen.

Als der Spaziergänger an diesem Abend nach etlichen Gläsern Bier und einigen „Heffe“ die Gaststätte verlässt, fangen die Burggebäude an, sich langsam im Kreise zu drehen, und auf dem Heimweg in leichtem Zick-zack-Kurs muss er unwillkürlich an den Baron von Spieß denken.



Peter Cholin senior bei der Ernte vor der Gaststätte Cholin

Kapitel 14

Es ist ein schöner, sonniger Spätsommertag heute, und der Spaziergänger hat sich vorgenommen zu ergründen, was es „Üwwe de Ahr“ in diesem interessanten Ort Bodendorf zu sehen gibt. Schließlich ist es ja nicht nur das idyllische Dorf, welches zunehmend mehr Gäste anlockt, nein, eine Entwicklung zu einem Heilbad scheint sich ernsthaft abzuzeichnen. So überquert er die Gleise am Bahnhof und beginnt seinen Weg auf dem Ahrweg Richtung Ahr. In Kolls Schmiede ist man offenbar emsig bei der Arbeit, denn Hammerschläge und Metallgeklapper dringen nach außen.

Mehr noch interessiert ihn allerdings ein Gespräch von gegenüber. „Bahne Trien“ hängt mal wieder aus dem Fenster und unterhält sich mit zwei jüngeren Frauen unten auf dem Weg. Es geht zunächst um das Thema Wetter, welches mit dem Satz kommentiert wird: „Ett es en richtije warme Summe düs Johr, me hätt noch keine einzije Fluh jespuet.“

Dann kommt die Rede auf Mode und Kleider. Die Jüngere der Untenstehenden erklärt stolz, dass es heute zum Einkauf eines neuen Sonntagskleides nach Sinzig gehe. Man will es mal bei Hirsch oder bei Friesem versuchen, um nicht noch nach Bonn zu müssen. Ja, das alte ist eben schon fast zehn Jahre alt und völlig außer Mode. Es geht überall knapp zu in diesen lausigen Zeiten, und ein Kleiderkauf ist ein großes Ereignis für ein Mädél vom Lande. So freuen sich alle mit, und die Ältere drückt das Mädél spontan ans Herz: „Ach Katrienche, ech wönsch de jo su vill Kindche, wie ett Knengche de Baach eropp jitt.“

Der Spaziergänger schlendert langsam weiter zur Brücke über den Mühlenteich, wo er sich über das Geländer lehnt. Neben der Brücke ist der Teich furtartig angehoben und die Ufer abgeflacht, so dass man mit dem Fuhrwerk bequem hindurch fahren kann. Das nutzt man am häufigsten in trockenen Sommerzeiten, denn hierbei können die Zugtiere getränkt werden, und den Wagenrädern tut es auch gut, wenn sie etwas quellen und sich wieder fester mit dem Eisenring verbinden.

Der „Dejch“ ist an dieser Stelle blitzsauber, denn das Ahrwegsfloss mit seinem weniger erfreulichen Inhalt mündet erst ein ganzes Stück weiter abwärts hinein. Diesen Umstand nutzen die örtlichen Hausfrauen für die große Wäsche, die sie in dem glasklaren Nass klarspülen. Da drüben auf dem flachen, viereckigen Stein ist eine Frau dabei, große Wäschestücke zu spülen. Der Wanderer erkennt Ackersch Ann, das Mädchen für alles bei Cholin, also auch zuständig für die Wäsche.



Wiesen „De Bleich“ am Mühlenteich

Die Wiesen am Ufer eignen sich natürlich bestens zum anschließenden Wäschebleichen, weshalb die Bodendorfer diesem Areal den Namen „De Bleich“ gegeben haben.

Ein Rattern und Ächzen aus der Richtung alte Straße reißt unseren Freund aus seinen Gedanken. Nanu, was ist das denn für ein Ungetüm, das sich da von vier Pferden gezogen in Richtung Sinzig bewegt? Er kann sich nicht enthalten, einen vorüber kommenden Bauernburschen anzuhalten und zu befragen. „Datt ess de Schmitz von Löhndorf, der deit he drösche. Dat do es e' Lokomobil on henne draan hänk de Dröschmaschin.“

Er erfährt noch, dass das zum Antrieb der Dreschmaschine diene. Es sei eine Dampfmaschine, die mit Briketts beheizt werde. Kein Wunder, dass eine solch gewaltige Anlage sich für einen einzelnen Bauernhof nicht rentiert. In Bodendorf gibt es keine, auch nicht auf den großen Höfen wie „Scheffe Giese“ und Heinrich Giesen.

Der Weg führt nun weiter den Ahrweg entlang. Rechts und links sind hier Wassergräben angelegt, die zu dem gut funktionierenden Bewässerungssystem für die Bodendorfer Obstwiesen gehören. Überall sind Schleusen (Schötze) eingebaut, durch die das Wasser in die Wiesen laufen kann.



Otto Giesen auf dem Ahrweg (Bäderstraße)

Natürlich muss das alles in Ordnung gehalten werden, und Flurschütz „Jupp“ Beitzel hat alle Hände voll zu tun damit. Wegen der allgemeinen Arbeitslosigkeit bekommt er allerdings zur Zeit genügend Hilfskräfte vom Arbeitsamt (Blitzkolonnen).

Jedenfalls ist es der Anlage zu verdanken, dass die Bäume hier so ertragreich sind und prächtiges Obst liefern. Das weiß man allerdings auch von Amts wegen, wo man dieses Land hier als „1a“ einstuft und entsprechend besteuert. Winterfreuden bringen die Wiesen vor allem der Dorfjugend, wenn sich die Wasserflächen in Eisflächen verwandeln und zum Schlittschuhlaufen einladen.

Das „Steiner Brückelche“ führt kurz vor der Ahr über einen der Bewässerungsgräben. Der Spaziergänger schaut sich noch einmal um in Richtung Dorf und bedauert wieder mal, kein Maler zu sein. Dieser Blick wäre sicher ein willkommenes Motiv. Zwischen den Blättern der Obstbäume schauen der Kirchturm und die Dächer des Dorfes hervor, dazu im Vordergrund ein von Kühen gezogener Jauchewagen, der langsam herantritt, ein typisches Bodendorfer Wahrzeichen.

Er erinnert sich dabei an seinen Besuch im Winzerverein, wo die Stammtischbrüder zu vorgerückter Stunde ein Bodendorfer Lied gesungen haben, welches ihm immer wieder durch den Kopf geht:

*Bodendorf lejt an de Ahr, jupeidi, jupeida!
vür jedem Hous en Puddelskaa, jupeidi, heida!
On owends kütt die Boureschar,
on setz sech ob die Puddelskaa;
Jupeidi, jupeida, jupeidiheidallala
Jupeidie, jupeida jupeidiheida ...*



Meurersch Kobes mit Ochs und Puddelskaa

An der kleinen Brücke erinnert eine eingeschlagene Markierung an das schwere Hochwasser 1910, wo die reißenden Wasser der Ahr unter anderem auch den ersten Steg mitgerissen haben. Nur mit Sprengungen im angeschwämmten Staugut konnte man damals die Wassermassen wieder einigermaßen in das Ahrbett zwingen und so noch größere Schäden vermeiden. Inzwischen gibt es einen neuen eisernen Fußsteg, eine solide Arbeit von Koll's Pitter senior, die wohl schon eher ein größeres Hochwasser überstehen wird.

Der Fremde steht jetzt vor einem kleinen, schlichten, aus Bruchstein gemauerten Gebäude auf der rechten Seite des Steges. Er geht um das Häuschen herum, kann aber auch durch das kleine Fenster nichts von dessen Innenleben erspähen. Erst später erfährt er, dass es sich um das „Kohlensäurehäuschen“ handelt. Hier wird die flüssige Kohlensäure, die die Firma Hardt seit 1919 jenseits der Ahr produziert, abgefüllt. Schon schnell hat man erkannt, dass der Transport der schweren Flaschen durch die Ahr viel zu beschwerlich ist, zumal auch keine Fahrbrücke besteht. So hat man eine Kupferleitung durch die Ahr in das Häuschen gelegt und füllt hier ab.

Der Wanderer will sich ein wenig auf die Türschwelle setzen, fährt aber schnellstens wieder hoch, denn er hat einen leichten Schwall Kohlensäure in die Nase bekommen. Ja, natürlich geht beim Abfüllen ständig was daneben, und das entwichene Gas sammelt sich dann in Bodennähe, weil es schwerer ist als Luft. So kommt es auch, dass in der Nähe kohlensäurehaltiger Quellen die Atmosphäre in Bodensenken oder Tümpeln besonders CO²haltig ist. Das soll ja auch hier in Bodendorf jenseits der Ahr bei den Tümpeln auf dem Areal „am Weiher“ besonders zu spüren sein.

Eine Gruppe, offensichtlich Kurgäste mit Strohhüten und Sonnenschirmen, nähert sich nun der Ahr und schickt sich an, den Eisensteg zu betreten. Unser Spaziergänger folgt dem Trupp, gespannt darauf zu ergründen, was „üwwe de Ahr“ immer mehr Gäste dort hinlockt.

Kapitel 15

Der Spaziergänger hat sich der Gruppe von Gästen angeschlossen, und er ist froh, auf diese fröhliche Gesellschaft gestoßen zu sein, nachdem er in den Obstwiesen kaum einer Menschenseele begegnet ist. Es stellt sich heraus, dass es Gäste der Pension Lorscheid sind, zwei Familien aus Köln, von denen die Väter gute Positionen beim Kaufhaus Dahmen bekleiden. Sie kommen schon seit Jahren hierher, weil es ihnen gut gefällt und besonders wegen des Heilwassers! „Gerade wo Mutter doch Zucker hat, und man braucht nicht weit zu reisen.“ In der Firma hat man schon Reklame gemacht, und Bodendorf ist hier schon quasi zum Geheimtipp geworden, ähnlich wie in der Firma Stüssgen. Ja, ja, die Mund-zu-Mund-Propaganda ist eben die allerbeste und billigste Werbung, da ist man sich in Bodendorf einig.



Eisensteg über die Ahr

Mitten auf dem Eisensteg lehnen sich alle nach links über das Geländer und schauen ein wenig dem munteren Geplätscher der Ahr zu, die zur Zeit nicht allzu viel Wasser führt und ruhig dahin fließt. Sie tut das allerdings nicht immer. Bei Hochwasser hat sie sich schon oft selbstständig gemacht und das ihr zugedachte Bett verlassen. So musste immer wieder reguliert werden. Auch die letzte, große Regulierung 12/13, bei der die relativ steilen Uferböschungen am rechten Ufer angelegt wurden, konnte sie nicht immer

ganz im Zaum halten, und gefährlich war sie in solchen Situationen seit eh und je. Ein Einheimischer, der sich inzwischen der Gruppe zugesellt hat, nutzt die Gelegenheit, mal wieder von dem schrecklichen Unfall zu erzählen, der das Dorf noch heute bewegt, obwohl alles schon weit über 20 Jahre her ist. Es war Hochwasser.

Trautchen, die 16jährige Tochter des Vorstehers wollte zum Übersetzen in den durch einen Draht gezogenen Nachen steigen, bekam das Übergewicht und wurde von dem reißenden Fluss weggerissen. Der Tagelöhner Nelles versuchte sie zu retten, aber beide umklammerten sich so unglücklich, dass sie in den Fluten versanken. Auch Hardt selbst, der nach gesprungen war, konnte in dem trüben Wasser nichts mehr ausmachen. Kurze Zeit später fand man Nelles. Alle Wiederbelebungsversuche waren jedoch vergebens. Die Leiche der Tochter fand man erst Tage später weit unterhalb der Unglücksstelle. Kaum zu glauben, dachten die Zuhörer kopfschüttelnd, dass dieser kaum zwei Fuß hoch dahinplätschernde Wasserlauf plötzlich so gefährlich werden kann.

Nun, ein Stück weiter flussabwärts am Wehr ist die Ahr recht tief, und man kann sogar schwimmen, was die Bodendorfer und ihre Gäste im Sommer auch oft genug tun.



“Kurbaden“ in der Ahr

Die Gruppe erreicht jetzt das andere Ahrufer und blickt zurück, denn gerade ist ein Lastkraftwagen, mit diversen Baumaterialien beladen, drüben am Ufer angekommen und setzt an, die Ahr zu durchqueren, immer eine schwierige Prozedur, auch wenn hier der Ahrboden mit Kies eingeebnet ist.

Die beiden Passagiere, ein kleiner Junge mit einer Ziege an der Leine, verlassen vorsichtshalber die Ladefläche und benutzen lieber den Steg, während das Gefährt mühsam schwankend die Ahr durchquert und sich dann weiter in Richtung Baustelle Schöler oder Hogenbach in Bewegung setzt.



Pension Schöler (später „Ahrperle“)

Es kommt auch schon mal vor, dass Kurgäste von einheimischen Fahrzeugen „über die Ahr“ mitgenommen werden, wie neulich mit dem Ochsengepann vom Bauersch Jupp. Da ging's natürlich langsam voran, aber die Gaudi war umso größer.



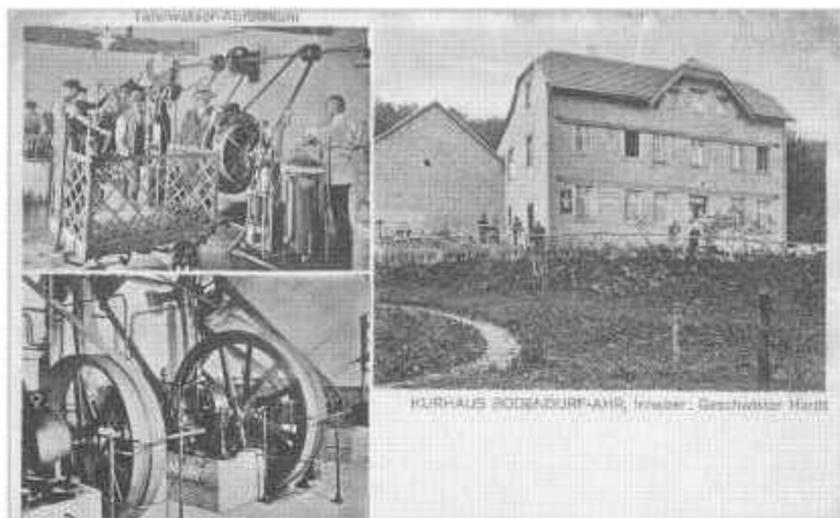
Mit Gespann und Kurgästen durch die Ahr

Die neueste Errungenschaft in punkto Gästetransfer ist allerdings der neue blaue Bus von Hardts. Alle sind begeistert. Man kommt bequem nach Neuenahr, und die Neuenahrer Gäste freuen sich, schnell mal nach Bodendorf fahren zu können, wo es doch das herrliche Wasser gibt, von dem alles redet. Außerdem gibt es jetzt Ausflugsfahrten etwa an die Ahr. Erst gestern war wieder eine, und beim Einsteigen hat „Bauersch Pitter“, der Fahrer, wie immer seinen Kommentar losgelassen: „Blau ist der Himmel, blau ist der Wagen, blau sen de Jeß, wenn se Heim kunn.“ Alle lachen, und die Gruppe setzt sich in Richtung Sprudel in Bewegung.

Links liegen zwei Tümpel, „Spejche“, wie die Bodendorfer sagen. Sie werden gespeist durch den Überlauf des Sprudels, der in einem kleinen Graben oder „Flössje“ durch die Wiesen fließt. Das abgeerntete Feld rechts hat eine gewisse sportliche Vergangenheit, weiß der kleine Bub mit der Ziege zu berichten. Sein Vater hat ihm erzählt, dass es den Bodendorfern eine Zeit lang ersatzweise als Fußballplatz gedient habe, allerdings sollen diese sportlichen Ereignisse mehr Schlammschlachten als Fußballspiele gewesen sein. Ansonsten beklagt der junge den Mangel an Fußballspielern seiner Klasse hier über der Ahr, und wenn er schon mal zwei Sportsfreunde zu sammen hat, dann muss seine Schwester Lisbeth fürs Tor herhalten. Nach den Geräuschen, die aus dem Maschinenraum nach außen dringen, scheint die Kohlendioxidproduktion gerade auf vollen Touren zu laufen.



Auto der Reichspost eingesetzt für Sonderfahrten durch den Verkehrsverein Bodendorf, Fahrer Peter Bauer, Bodendorf



Postkarte Thermalsprudel

Einen Blick durch die angelehnte Tür lassen sich die Kurgäste nicht nehmen. Beeindruckend, diese gewaltigen Schwungräder, verbunden mit breiten ledernen Treibriemen. Es scheint also gar nicht so leicht zu sein, Kohlensäure zu verflüssigen. Aber das Geschäft lohnt sich, und so geht es jedes Jahr ein Stückchen aufwärts mit Bodendorf.



1924/25: links Badehaus (mit 5 Wannen), Mitte Sprudel, rechts Kohlensäureverflüssigungsanlage, im Hintergrund Gastwirtschaft Hardt (später Kurhaus)

Die Schar der Gäste ist inzwischen größer geworden. Alle stehen um den Sprudel herum oder gehen auf und ab, natürlich mit einem Becher Bodendorfer Sprudel in der Hand, und trinken schluckweise, so wie die Kur es vorschreibt. Der Spaziergänger erfährt, dass es sich bei dem vornehmen Herrn, der gerade mit seiner Gattin hinzugetreten ist, um Direktor Schmitz aus Düsseldorf handelt. Sie waren die ersten Gäste im Hause Hardt. Schmitz glaubt fest an eine große Zukunft Bodendorfs und ist sicher, dass das Gasthaus Hardt bald zu einem richtigen Kurhaus wird.

Nun, wenn Mutter Eva Hardt oder „Ett Haate Ev“, wie die Bodendorfer sie nennen, sich weiterhin so für die Gäste einsetzt, kann das gar nicht mehr so lange dauern. Ein Fortschritt ist auch, dass die Badezellen jetzt beheizt werden, denn der reine Sprudel mit seinen 21 Grad lädt ja nicht gerade zum Bade ein. Ob das Bad in dem aufgeheizten wirkungsvollen Sprudel allerdings noch lange zum Preis von einer Mark angeboten wird, ist fraglich.



Josef Hardt (links) mit Sohn Peter vor dem Ahrquell (Erstbohrung)

Kein Wunder, dass sich diese idyllische und überaus günstige Kurmöglichkeit längst auch in Neuenahrer Gästekreisen herumgesprochen hat und man seitens der dortigen Oberen schon mit einigem Argwohn auf die aufkeimende Konkurrenz ahrabwärts blickt. Es ist bezeichnend hierfür, dass bei der letzten Fastnachtsitzung im Bad Neuenahrer Kurtheater Josef Hardt als Erbohrer von Heilquellen vorkam.

Der Spaziergänger spürt inzwischen einiges von dem Pioniergeist, der in diesem kleinen „Kurort in spe“ herrscht. Er ist inzwischen hin zu Hardts Gästehaus geschlendert, hat sich einen Schoppen „Ahrruude“ geholt und sitzt jetzt auf der Treppe vor der Haustür. Sein Blick schweift hin zu den bescheidenen Kuranlagen und hinüber zu dem idyllischen Dorf, und seine Gedanken versuchen sich auszumalen, wie wohl einmal die Zukunft dieses liebenswerten Dörfchens am Eingang zum Ahrtal aussehen möge.

**BODENDORFER
JOSEFSPRUDEL**



Natürliches Heil-, Kur- und Tafelwasser
BODENDORF BEI NELIENAUH (RHEINL.)

Die glänzendste chemisch-reine Eisfaltenquelle, die in der Hellkunde mit natürlichem Mineral-Charakterwasser gemacht sind, haben den März-Februar den aufnehmendsten großen Vorkurs in allen Volkskräften, auch in den Krankenklassen, verschafft.

Zu den wirksamsten
natürlich warmen, alkalisch-mineralischen Heilwässern
milchsaurehaltiger Natur

zählt die in Bodendorf bei Nellenauh mit einer Leistung von etwa 20000 Litern in die Staube der Erde entsprechend stark Kohlensäurehaltige

Bodendorfer Josefsprudel.

Prospekt Bodendorfer Josefsprudel von 1927



Dorfansichten





Im Ellig



Oben Haus Orth, unten Kartenspieler vor dem Gasthaus Rhein-Ahrtal





Bei der Heuernte





